

# Die Dehoral.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele.

תדרכי נפשי עז

Vorwärts, mit Macht.

29. Jahrgang.

Cincinnati, O., den 25. Juni 1886.

Nummer 52.

## Die Vorsichtige.

Von D. D.

Wie sie die Augen nieder schlägt,  
Die strengen, lauten Augen!  
Was sie wohl ahnt, was sie wohl begt!  
Was wohl die leise Brust bewegt!  
„Was schließt Du, Kind, die Augen?“

„Ein schelmisch Lächeln, schmeichelnd, süß,  
Das läßt mir die Augen.  
Ich dachte, es war vom Paradies,  
Wie es viel köstlichen Sand mir blies,  
Auch spottend, in die Augen.“

Jetzt muß ich jenes Schelmchen scheu'n,  
Und schämen meine Augen.  
Ich schließe sie, merkt' ich es dräu'n  
Du küßest süß und Sand zu streu'n  
Mir in die klaren Augen.“

(Nachdruck verboten und Uebersetzungsrecht vorbehalten.)

Ein deutscher

## Minister.

Konstanz von D. Weber, Verfasser von „Gabel“.

(Fortsetzung.)

Mein Jagthausen, seien Sie unbesorgt,  
kein Mensch wird Sie des Treubruchs an  
Ihre Bundesgenossen zeihen und — des  
Ausspruchs gegen des Herzogs ersten Be-  
amten und Stellvertreter und ich spreche  
Sie fruchtlos meines Amtes und Namens un-  
ter jenen gnädigsten Fürsten frei und los!“

„Exzellenz“, entgegnete Jagthausen mit  
gegrünter Stimme, „ich flehe Sie an; ge-  
währen Sie mir keine Gnade, ... lassen  
Sie mich vor ein Gericht stellen, ...  
strafen Sie mich.“

Oppenheim war nun in der That un-  
geduldig geworden, er stampfte zornig  
mit dem Fuße.

„Eigenständiger Mann! ... Sie sind  
ja nicht mein Herr, sind nicht mein Be-  
bieter; Sie können mir nicht befehlen,  
was ich thun oder lassen soll; aber um  
Ihr Zartgefühl vollkommen zu beruhigen:  
Sie sind mein Gefangener auf Ehren-  
wort. Ich lasse Ihnen Ihre Waffe, ge-  
ben Sie mit Gott. Wenn Sie das  
Gericht braucht, werden wir Sie rufen  
lassen, doch werde ich mich bemühen, daß  
es Ihnen erspart werde, gegen Ihre  
Freunde auszusagen zu müssen. Ich hoffe,  
Ihre Zeugenschaft wird vollkommen über-  
flüssig sein. — Ihre Hand, Mann! daß  
Sie das Land binnen vier Wochen nicht  
ohne des Herzogs Bewilligung verlassen  
werden.“

Jagthausen schlug in die dargebotene  
Rechte ein.

„Herr Minister“, sprach er mit erstick-

ter Stimme, wenn Sie einen Mann  
brauchen, der für Sie sein Leben herge-  
ben soll — so schicken Sie um mich ...  
Exzellenz, Sie haben mein Herz bezwun-  
gen!“

Jagthausen reichte Ventingen und Hel-  
senstein die Hand und schied.

Was befehlen Excellenz, das mit den  
drei Herren geschehen soll?“ frug der  
Major, auf die Verschworenen deutend.

„Franz Wiltberg ist ein gemeiner Ver-  
brecher, den lassen Sie unter starker Be-  
deckung nach Hohenasperg führen.“

Auf einen Wink des Majors traten  
ein Wachtmeister und sechs Muckelknechte  
an Wiltberg heran. Dieser schäumte  
vor ohnmächtiger Wuth. Eine Ordo-  
nanz war hinunter geeilt, und einer der  
in der Nähe stehenden Wagen, welche  
Major Kaufungen mit seiner fliegenden  
Colonne mitgebracht hatte, fuhr an die  
Vordertür des Posthauses.

„Gut, daß ich für alle Fälle bedacht  
war“, murmelte Wiltberg zähneknir-  
schend, „ich erwartete nicht, daß er den  
Wuth haben wird, zu kommen — in we-  
nigen Tagen am Maskenballe ereilt ihn  
sein Schicksal, wenn ihn nicht ein Wunder  
errettet!“

Die beiden Herren, Graf Helsenstein  
und Baron Ventingen, haben sich nur po-  
litisch schwer vergangen“, meinte der Mi-  
nister, „danken Sie Gott, meine Her-  
ren, daß Sie gegen Oppenheim und  
nicht gegen Majarie conspirirten, daß  
Sie in dem gegenwärtigen Wilt-  
temberg und nicht in Frankreich le-  
ben.“

Der Minister wandte sich an den Ma-  
jor. „Die Beiden werden unter starker  
Bedeckung nach Hohenasperg gebracht.  
Ich wünsche, daß die Herren dort sowohl,  
als auf dem Wege, mit allen ihrem Range  
und ihrer Stellung entsprechenden Rück-  
sichten behandelt werden. ... Noch eines,  
meine Herren ...“

Der Minister wurde unterbrochen, man  
hörte die Hufschläge einer heranrückenden  
Reitertruppe, frohliche Stimmen wurden  
laut.

„Was ist das? ... Reiter im Walde?“  
fragte der Minister. „Sollte man den  
Ständischen Succurs gebracht haben?“  
Ihre Mannschaft ist wohl stark genug,  
einen Angriff zurückzuwerfen.“

„Gewiß, Excellenz“, entgegnete der  
Major ruhig, ich habe Vorposten aufge-  
stellt; — ein Ueberfall ist unmög-  
lich.“

Jetzt hörte man Spornenklirren, Fuß-  
tritte rasch die Stufen, die zum Forst-  
hause hinaufführen und die Vorhalle  
durchheilen; die Thür ward aufgerissen und  
General Remchingen mit Sekretär Jung-  
mann stürzten herein.

„Ah, Remchingen!“ rief der Minister  
überrascht, „Du hier? — was führt Dich  
her — Du Vetter?“

„Gott Lob, daß ich Dich wieder sehe, —  
lebend, unversehrt, frei!“ rief der Gene-  
ral, Oppenheim stürmte an seine Brust  
drückend, da, Dein treuer Sekretär Jung-

mann“, — Oppenheim hatte gleich be-  
merkt, daß dieser entschuldig bleich, athem-  
los, aus tiefer Brust leuchtend, nahe ohn-  
mächtig, an der Wand lehnte — „hatte  
erfahren, daß ein Angriff auf Dich, auf  
Deine Freiheit, unternommen wurde, daß  
rasche Hilfe dringend notwendig sei —  
da bin ich denn selbst, ohne mich einen  
Moment zu besinnen, in die nächste Rei-  
terkaserne gestürzt und habe einen Trupp  
Dragoner, der gerade zum Abreiten be-  
reit stand, in aller Eile mit heraußge-  
führt ... G. lobt sei Gott! unsere Hilfe  
war unnötig, Du kluger Kopf hattest  
die Heimtücke, die Niedertracht unserer  
Feinde durchblickt und Dich vorgeesehen.  
Wäre ich gestern in Stuttgart gewesen,  
so hättest Du mir gewiß alles mitgetheilt,  
aber ich kam erst heute Morgens von Lub-  
wigsbürg an. Herrlich, Oppenheim!  
Freund, wenn es möglich wäre, Dich noch  
mehr zu bewundern, als ich es thue, die-  
ser neue Geniestreich müßte mich dazu  
drängen. Mensch! nur eines thut mir  
leid, daß ich Dich nicht noch lieber haben  
kann, als ich Dich schon habe.“

Du treuer, edler Freund!“ sprach  
der Minister, dem General die Hand  
drückend, und in den Zügen des starken  
Mannes sprach sich eine tiefinnige Auf-  
regung aus. „Wie kann ich Dir danken;  
und welche Tollkühnheit, mit einer hand-  
voll Dragoner den Nitt unter die unzu-  
friedenenen Edelleute zu wagen! Hätte ich  
mich nicht besser vorgeesehen, mit den paar  
Dragonern hättest Du einen schweren  
Stand gehabt; mir hättest Du nichts  
geholfen und Du hättest Dein Leben ge-  
wagt; das war Unrecht von Dir! Was  
hätte der Herzog begonnen, wenn er uns  
beide gleichzeitig verloren hätte. Herr  
Gott! ... Freilich, Graf Röder, unser  
Freund, wäre als zweiter Offizier der  
Armee dem Herzog treu zur Seite ge-  
standen; aber Remchingen, der Befehlshä-  
ber, darf sich nie persönlich in Gefahr  
begeben. Du gehörst nicht Dir allein an,  
Du Tollkühner, Du stehst im Dienste  
Deines Fürsten, und Deine Kraft gehört  
Deinem neuen Vaterlande. Ich werde  
den Herzog bitten“, fuhr er mit einem  
scherzhaften Lächeln fort, Dich als ober-  
ster Kriegsherr für Deine Wag'artigkeit  
zu bestrafen, Dir ein paar Tage Haus-  
arrest zu diktiren, Dir, dem Kämpfer von  
Belgrad und Dudenard ... nur fürchte  
ich, könnte das — nicht Deiner Ehre, die  
ist unbedenklich, aber dem Respekte bei dem  
Heere, an dessen Spitze Du stehst, scha-  
den. Also diesmal, Hühnchen, Pardon“  
und wieder drückte er die Hand des er-  
gebenen Freundes.

Remchingen lachte aus voller Brust.  
Ich bin nur vorausgeeilt, aber lang-  
stens in einer Stunde ist das ganze Regi-  
ment blauer Dragoner da. Es ist die  
beweglichste, mobilste Truppe, und Du  
weißt, Dragoner kämpfen gleich brav, zu  
Fuß wie zu Pferde, Prinz Eugen's Lie-  
blingstruppe, dann kommen noch drei  
Compagnien Muckelknechte und eine Abthei-  
lung Scharfschützen ... zu fürchten war

nichts. Dann muß ich Dir sagen, Op-  
penheim, wenn ich mit Dir gefallen  
wär', was wär' daran gelegen gewesen?!  
... Mit Dir, Oppenheim, will ich sie-  
ben, mit Dir, wenn es sein muß, fallen.  
An des Herzogs Gnaden bindet mich  
mein Eid, meine unbegrenzte Dankbar-  
keit, und ich diene ihm, wie Gott, gerne  
und mit all meinen Kräften; aber an  
Dich ist mein Herz und meine Seele mit  
tausend unlöslichen Ketten gefesselt.“

„Wie so erfuhren Sie, was man gegen  
mich im Schilde führte?“ wandte sich der  
Minister an seinen Sekretär, „Sie sehen  
sichtlich ermüdet, bleich und angegriffen  
aus ... Setzen Sie sich doch.“

„Exzellenz ... der Respekt ...“

„Lassen Sie gefälligst jetzt den Respekt  
bei Seite!“ rief der Minister, und schob  
ihm einen Stuhl an den Tisch. „Neh-  
men Sie in Glas Wein ... er ist nicht  
vergiftet, meine edlen Gästegeber haben  
auch davon getrunken. Sie können sich  
denken, daß ich darauf wohl geachtet  
habe ... so ... nehmen Sie einen kräf-  
tigen Schluck und berichten Sie.“

Ein kleines Mädchen hatte mir ein  
Schreiben gebracht. Es wollte mir zu-  
erst nicht gestehen, wer der Absender sei,  
da stand: „Minister Oppenheim in Ge-  
fahr im Forst bei Helsenstein, im Wald-  
schloß — schnelle Hilfe — Soldaten,  
am besten leichte Reiter, die rasch zur  
Stelle sind.“ Jungmann übergab dem  
Minister einen zerknitterten Zettel.

„Hm“, meinte der Minister, einen Au-  
genblick sinnend, mit der Hand über die  
hohe Stirne fahrend, „Graf Helsenstein,  
wo war denn heute Ihr Förster Le-  
bold?“ frug er plötzlich.

„Jener, dessen Sohn Sie des Landes  
verwiesen?“ leuchtete Helsenstein mit hei-  
ferer Stimme.

„Kennen Sie seine Schrift?“ frug der  
Minister weiter. „Der Mann kann  
doch wohl schreiben?“ „Sehen Sie?“  
Oppenheim trat an Helsenstein heran,  
dieser warf einen Blick auf den Zettel  
und zuckte zusammen. „Bei Gott! Das  
sind Leibold's mir wohlbekannten Schrift-  
züge ... Der verräth mich, seinen  
Herrn, auf dessen Herrschaften er schon  
zwanzig Jahre sein Brot hat! — und  
verräth mich an seinen Todfeind,  
dem er stets, und vor Kurzem noch, Tod  
und blutige Rache geschworen! Ventin-  
gen ... er ist entschuldig ... der Mann  
dort ... ich sage Dir's ... er ist ein  
H. renmeister, ein Zauberer.“

Der Minister lächelte und auch Mar-  
tin Jungmann, der den Satz wohl  
kannte, konnte ein Lächeln nicht unter-  
drücken, obwohl er gleichzeitig mit der  
Hand nach seiner Brust griff, als würde er  
dort einen heftigen Schmerz.

Die beiden Barone waren während der  
Zeit mit gesenktem Blick dagestanden.  
Remchingen hatte sie gar keiner Beach-  
tung gewürdigt, er wußte, daß die Bei-  
den ebenso seine wie des Ministers erbi-  
lerten Feinde waren, und er wollte dem  
klügern Freunde in keiner Weise vorgrei-

fen. Major Kaufungen, die blanke Waffe in der Hand, hatte die beiden Gefangenen nicht einen Moment außer Auge gelassen.

Der Minister wandte sich jetzt an diese. „Bevor Sie Ihre Reise nach Hohenasperg antreten, werden Sie wohl Ihre Familie beruhigen wollen“, sagte er höflich, in vollkommen weltmännischem Tone. „Jungmann, Sie haben ja stets Feder und Papier bei sich. Schreiben Sie, meine Herren, wenn's gefällig ist. Der Brief wird in die Hände Ihrer Angehörigen gelangen, mein Wort darauf.“

Jungmann schob jedem der beiden ein Blatt Papier zu und stellte auch ein in jenen Tagen, wo Schreibmaterialien nicht in dem Inventare eines jeden Hauses vorkamen, sehr beliebtes portatives Schreibzeug, das er stets bei sich trug, auf den Tisch.

„Ich kann keine Gedanken fassen“, murmelte Helfenstein, „ich bin wie von einem wüsten Traum befangen... meine Hände zittern vor Aufregung... vor Traur.“

„Wenn es Ihnen gefällig ist“, sprach Oppenheim wieder, und diesmal schien ein leichter Hauch von Ironie sein Gesicht zu überspringen, diktiere ich die wenigen, einfachen Worte meinem Sekretär; und ohne die Antwort abzuwarten, fuhr er fort: „Schreiben Sie, Jungmann“, und der Minister sprach langsam die wenigen Worte vor:

„Liebe Marie! Ich bedaure lebhaft, dem guten Rathe, den Du mir kurz vor unserm Abritte erteiltest, nicht gefolgt zu haben, und von unserm beabsichtigten Unternehmen nicht abgestanden zu sein. Der Minister muß unsere Pläne gekannt haben, denn während wir es versuchten, ihn gefangen zu nehmen, wurden wir selbst verhaftet. Wir sind zum Glück in der Hand eines großmüthigen Geznars gefallen, und der Minister hat zugesagt, uns alle erlaubten Rücksichten angedeihen zu lassen. Bloß Dein Bruder Franz scheint durch grausame Nothheit seine Lage verschlimmert zu haben. Er ist in enge und strenge Haft genommen.“

„Ich glaube, das wird Ihre Frau Gemahlin bezüglich Ihrer Person beruhigen. Wenn Sie mit dem Inhalte einverstanden sind, unterfertigen Sie.“

Helfenstein schien es, als wenn eine übernatürliche Macht sein Hirn aus dem Kopfe drängte, verzweifelnden Blickes schaute er zu dem Manne auf, vor dem es keine Geheimnisse zu geben schien.

„Der Mensch ist ein Zauberer!“ rief er Buntingen zu, „er weiß Alles; er weiß, daß Marie mich im letzten Momente abzureden versuchte.“

„Deshalb bin ich noch kein Zauberer, Graf Helfenstein, deshalb brauchen Sie mich nicht zum Scheiterhaufen zu verdammen, wenn Sie, was Gott wohl verhüten wird, über mich einst zu Gerichte sitzen sollten. Ihre Gattin ließ Sie im letzten Augenblick rufen. Sie waren, als Sie uns am Wege einholten, hoch erregt, fassungslos... Das war leicht zu errathen.“

Jungmann hatte das Papier Helfenstein zur Unterschrift hingereicht; wüthend und mit zuckenden Fingern unterfertigte dieser.

„Ich kann Euch jetzt Euer Dienst nicht lohnen“, sprach er mit vor Zorn bebender Stimme.

„Ich bin von dem Grafen Hans Helfenstein keine Entlohnung gewöhnt“, antwortete der Schreiber, „und habe Euch, Ihnen und Ihrem Bruder, Grafen Robert, umsonst und schwer dienen müssen. Ich bin Claus Jungmann's Cures Halbbrüder Sohn... daß ich lebenslänglich ein kranker Mann mit zerstörter Brust bin, daß mir jede Lebensfreude zerstört wäre, wenn ich nicht meinen erhabenen

nen Gönner, Seine Excellenz den Herrn Minister, der stets der rettende Engel meines Lebens war, wiedergefunden, danke ich Euch... Ihr habt mich zum Krüppel gefoltert.“

Helfenstein mochte sich jetzt der längstvergesenen Begebenheit erinnern, sein Gesicht nahm eine grünliche Färbung an, er versuchte, etwas zu entgegnen, aber der Minister unterbrach ihn, indem er befahl:

„Schreiben Sie noch einige Zeilen, die Herr von Buntingen zu unterfertigen die Güte haben wird. Ich glaube“, wandte sich der Minister an diesen, „Sie werden wohl Ihren Herrn Bruder Conrad von Ihrem sonst unerklärlichen Verschwinden in Kenntniß setzen wollen, also schreiben Sie, Jungmann.“

„Lieber Conrad!“

Der Anschlag, den Minister bei einer Jagdpartie gefangen zu nehmen, ist mißlungen. Ich wurde verhaftet, werde aber vom Minister mit allen meinem Stande gebührenden Rücksichten behandelt. Ich ersuche Dich, Dein Entlassungsgesuch als Oberlieutenant des 2. Regiments nach Stuttgart zu senden. Da Du einen zweimonatlichen Urlaub nimmst, hat dieser Schritt nichts Auffallendes. Er ist nothwendig, da man Dir wohl jetzt einen so wichtigen militärischen Posten nicht länger anvertrauen wird.“

„Excellenz, muß das sein?“ fragte Buntingen erregt.

„Hier steht der Oberbefehlshaber unserer Armee“, entgegnete Oppenheim, auf General Remchingen deutend, „fragen Sie ihn selbst, ob wir einem Offizier, der von einer Conspiration gegen das bestehende Regiment wußte und diese verheimlichte, ein Commando anvertrauen dürfen; oder“, setzte er rasch hinzu, als wollte er nicht die Verantwortung von sich auf andere Schultern wälzen, „fragen Sie sich selbst... würde Ihr Bruder einen Aufstand, der zu Ihrer Befreiung organisiert würde, niederwerfen helfen? könnte er in einem solchen Falle seine Pflicht erfüllen?“

„Sie haben vollkommen recht, entgegnete Buntingen, das Haupt senkend — und unterfertigte.“

„Lassen Sie jetzt die Herren abführen“, sprach Oppenheim, „da wir jetzt Reiter hier haben, ist für entsprechende Bedeckung gesorgt. Capitän Sonthheim soll die Gefangenen nach Hohenasperg an den Kommandanten abliefern. Lassen Sie ihn gefälligst heraufrufen.“

Der Verlangte erschien.

„Du entschuldigst, lieber Bruder Remchingen“, wandte sich der Minister an den General, „wenn ich mir in Deiner Gegenwart erlaube, Deinem Offizier Befehle zu erteilen, aber es gehört zum Staatsdienst und muß rasch besorgt werden.“

„Mach' keine Umstände, Bruderherz“, antwortete Remchingen cordial... „kin-discher Mann!“

Mit wenigen Worten erteilte Oppenheim dem Capitän die Ordre.

„Und nun, meine Herren, bitte ich, dem Capitän Sonthheim zu folgen“, sprach er fast freundlich. Fürchten Sie nicht das Schlimmste... bei Gott, ich will mich nicht rächen... War' ich Privatmann, ich ließe Sie frei ziehen wie Jagdhäuser... aber was möglich ist, soll geschehen. Leben Sie wohl!“

Die beiden Gefangenen, denen der Capitän Sonthheim die Waffen abgefordert hatte, schritten langsam der Thüre zu. Auf einen Wink des Offiziers waren wieder sechs Mann aus der Abtheilung, welche die Vorhalle besetzt hielt, heraustrgetreten und hatten die beiden Barone in die Mitte genommen, um sie zu dem Wagen hinunter zu eskortiren, der vor das Thor vorgefahren war.

Major Kaufungen war ein pflichttreuer Offizier aus der Schule des Herzogs und des weltberühmten, unsterblichen Prinzen Eugen. So lange dem Capitän Sonthheim nicht der Befehl zur Uebernahme der Gefangenen erteilt worden war, hatte der Major kein Auge von den beiden Edelknechten abgewendet. Jetzt glaubte er sich dieser Pflicht entbunden und steckte den Säbel in die Scheide.

Im selben Moment als die Gefangenen dem Ausgange zuschritten, sprang Martin Jungmann rasch auf Buntingen los, der die Hand langsam unter den Jagdbrock geschoben und ein Papier aus demselben gezogen hatte und dasselbe unbemerkt in den offenen Ofen werfen wollte. Mit einer Riesenkraft hielt er krampfhaft Buntingen's Hand fest, um das Papier unversehrt zu erhalten. Er bot alle seine physische Kraft auf, durch einen furchtbaren Druck auf Buntingen's Handgelenke diesen zu zwingen, seine Hand zu öffnen. Seine Stirnadern schwellen an, die Augen schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen, er öffnete unwillkürlich den Mund und ein röchelndes Stöhnen, das seiner gequälten Brust entstieg, zeigte, wie sehr ihn diese Anstrengung erschöpfte; — es gelang ihm. Aber indem er das zerfütterte, jedoch unversehrte Blatt dem Minister überreichte, sprudelte eine Blutwelle aus seinem Munde und er stürzte zusammen. Der Minister winkte, man möge die Gefangenen wegführen und eilte dann dem plötzlich Ertrankten zu Hilfe.

„Es ist wohl ein Arzt bei der Truppe?“ fragte Oppenheim.

„Zu Befehl, Excellenz“, antwortete der Major, „ich habe für alle Fälle den Regiments-Medicus Sobotta mitgebracht, ein tüchtiger Mann.“

„Soll herauf kommen... sehen, wie meinem treuen Jungmann zu helfen ist.“

Man trug den Kranken in das anstehende Zimmer, wo man ein Bett fand. Der Arzt, der ihn untersuchte, fand den Zustand bedenklich, aber den Kranken nicht rettungslos; er hielt ihn sogar für transportfähig, und er wurde in einem der ursprünglich zur Beförderung der Gefangenen bestimmten Wagen, vom Arzte begleitet, nach der Hauptstadt verbracht. Der Minister befahl, ihm dort die beste Pflege angedeihen zu lassen.

„Mich wunderts nicht“, meinte Remchingen, seinen grauen Schnurrbart streichelnd, „Der arme Mensch ließ sich nicht abhalten, uns, die wir — Du kannst Dir's denken — in scharfem Trabe ritzen, zu folgen. Er sitzt schlecht zu Pferde, und zwei Dragoner mußten ihn in ihre Mitte nehmen; seine schwache Brust konnte den langen Ritt nicht aushalten, aber er wollte um keinen Preis zurückbleiben.“

Oppenheim's Augen wurden feucht. „Der edle, treue Mensch“, sprach er tief bewegt. „Ich werde glühend gehaßt, aber auch heiß geliebt.“

„Das Erste mit Unrecht und nur von unedlen Menschen oder solchen, die Dich nicht kennen. Geliebt wirst Du von Jedem, der Gelegenheit hat, Dich näher kennen zu lernen, Du herrlicher Mensch! Bei Gott! ich habe einen heiligen Respekt vor Dir, Mann! und ich schrumpfe in meinen Augen vor Dir zusammen wie ein Zwerg.“ — Oppenheim, weiß Gott, Du gleichst den Bergen, je näher man Dir kommt, desto mehr sieht man Deine Größe... Dieu de Dieu! wirst Du nicht wieder gegen diese gottverfluchten Rebellen zu nachsichtig sein wollen? tausendfachschwerer Nothelement! wenn so was in Preußen, Frankreich oder in meinem Vaterlande Bayern vorkäme... den ersten besten Baum zierten diese Galgenbäume!“

„Das ist wohl möglich“, lachte der Minister.

„Ab Du... Du hast nur einen

Fehler, zu weichherzig bist Du. Was machst Du mit den gefangenen Jägern? Du steckst sie in den Solkatenrock! — Ist das eine Strafe für die Mader? Gottes schwerer Bliz! nein und tausendmal nein, das ist eine unverdiente Ehre! — Prinz Eugen, mein großer, unsterblicher Lehrer in der Kriegskunst, ist gewiß ein ritterlicher Held. Er schont Menschenleben, wo es möglich ist, ihm gilt der Mensch als Mensch, Katholik, Protestant, Muselman, das ist ihm gleich — dem ehrlichen Kriegesgefangenen durfte kein Haar gekrümmt werden; aber eine Compagnie, die in der Schlacht bei Zenta nicht ihre Schuldigkeit gethan, mütterlich und feige gewesen, die wurde am Tage nach der Schlacht decimirt; fünfzehn Mann, je der zehnte, wurden ausgelöst, und — puff — hatte auch jeder seine blaue Bohne. Das hättest Du auch thun sollen, Bruderherz, man darf nicht allzugut sein!“

Der Minister schüttelte unwillig den Kopf: „Es sind irrealisirte, verheßte Menschen, willenlose Werkzeuge in der Hand gewissenloser Leute.“

„Wie ich Dich kenne, wirst Du aber auch mit diesen gewissenlosen Leuten selbst ebenso faulerlich umgehen. Es ist ein großes Glück, daß Dich Deine Feinde im Lande trotz Deiner großen Milde fürchten. Bei Gott! Du hast etwas Magisches in Deinem Wesen... Mich wunderts nicht, daß Dich das Volk für einen Zauberer hält.“

„Können die Truppen zurück marschiren?“ fragte Major Kaufungen, eine kurze Pause in dem Gespräch der Herren benützend.

Remchingen antwortete: „Lassen Sie die Leute ausruhen und dann nach der Residenz zurückkehren. Die Dragoner, die ich selbst mitgebracht habe, mögen zu unserer Eskorte dableiben.“

(Fortsetzung folgt.)

## Otto von Feigner über den „Phädon.“

Der bekannte Literaturhistoriker D. v. Feigner urtheilt über Mendelssohn's „Phädon“ wie folgt: „Der „Phädon“ ist, wie jedes andere echte Geisteswerk, nicht nur ein Buch, er ist ein Mensch, d. h. das reine Ergebniß des Innern, die lebendige That eines idealen Geistes, der nicht nur zur Uebung denkt, sondern seine Gedanken erlebt hat. Und diese Eigenschaft ist es, welche allein den Buchstaben lebendig macht; sie allein ist es, von welcher bleibende Wirkungen ausgehen können. Nur wahre, selbstervorbene Ueberzeugungen können die Seelen der Leser ergreifen, und Mendelssohn war in tiefster Seele von der Wahrheit des Unsterblichkeitsgedankens überzeugt. Diese Ueberzeugung durchdringt auch seine ganze Weltanschauung und seine sittlichen Grundsätze; deshalb sind seine Schriften heute vielleicht noch eben so nutzbringend, wie damals, weil sie gegen die flache Aufklärung zu Felde ziehen, welche nur zerstören und spotten, nicht aber aufbauen und begeistern kann. In unsern Tagen, wo wieder einmal ein seelenmörderischer Nationalismus und neben ihm eine starre Glaubenshyrannei ihre Häupter erheben, ist es doppelt nothig, immer und immer wieder auf jene Geister hinzuweisen, welche als Priester des Einen und Ewigen ihrem Zeitalter die lauterste Menschlichkeit zur Pflicht gemacht haben. Die Geschlechter der Menschen wirken hin; die Worte ihrer Sagen bleiben zum Erbe, mit welchem die Enkel weiterkämpfen können. Aber die Gedanken müssen zu Thate werden, die edelste Menschlichkeit, deren Gebote sie enthalten, muß als die leitende

Macht hinaustreten in das Gewirr des Daseins; sie muß, wo jetzt Glaube dem Glauben, Selbstsucht der Selbstsucht gegenüber steht, ihr versöhnliches Wort sprechen. Der Geist, welcher den „Nathan“ und den „Phädon“ schuf, ist kein Irrlicht, sondern eine Flammensäule, welche Himmel und Erde, Gott und Menschheit vereinigend, vor uns dahinschwebt, um uns aus den Wirrnissen einer Zeit zu führen, die alles Ideale zu tödten sucht. Und die Jugend ist es vor Allem, welche ihre Blicke nach ihr wenden und sich die stillliche Begeisterung wieder erwecken soll, um, wenn sie einst zur Mannheit gereift, das Wort von der Menschlichkeit, Liebe und Dichtung zur That zu gestalten!“

(Familien-Blatt.)

### Balbert über Heinrich Heine.

Der Essayist der Revue des Deux Mondes Balbert (Oberbülitz) hat in der Nr. dieser Zeitschrift vom 1. April eine sehr interessante Abhandlung: *Henri Heine et ses derniers biographes allemands* veröffentlicht. Er benutzte hierzu die Biographien von Adolf Strodtmann, Robert Böhl, Gustav Karpeles und Heine's Memoiren, herausgegeben von Eduard Engel. Gegen den Schluß faßt Balbert seine Ansicht zusammen und sagt hier u. A. Folgendes: „Die Deutschen werden nicht eher das Recht haben, Heine als ihr Eigenthum zu betrachten, als an dem Tage, wo sie sich entschließen, ihre Juden für wahre Deutsche zu halten. In Charakter und Genie war Heine Jude bis in das Mark der Knochen. Ebenso wie Spinoza hat Heine niemals die Weltmale verloren, die er hatte, als er zur Welt kam. Man findet in seinen Versen und in seiner Poesie das stete Gedanke seines Ursprungs, den spöttischen Kosmopolitismus eines Volkes, welches Jahrhunderte hindurch von einem Ende der Erde zum anderen sein Mißgeschick und seinen Stolz getragen. Dieses Volk hat Componisten, Gelehrte, Philosophen hervorgebracht; es hat auch einen großen Dichter erzeugt, der zugleich ein unvergleichlicher Spötter war. Dieser Dichter grausamer Ironie und schmerzlicher Liebe, welchem Hegel die Theorie der Gegensätze gelehrt und der diese überall in der Geschichte wie im Leben sah, hatte das jüdische Lachen und die semitische Einbildungskraft. „Mit dem Trunk aus Arabien,“ sagte er, „wallte die Gluth des Orients in meinen Adern, seine Wohlgerüche umflossen mich, die sanften Klänge der Bulbul hallten in mir wieder, die Studenten verwandelten sich in Kameele, die Hegen des Brodens wurden Huris, die Nase der Philister Minarets.“ Er rühmte sich bisweilen, ein griechischer Heide zu sein; er hat mit der griechischen Muse niemals mehr als sehr vorübergehende Verbindungen gehabt, und die wenigen klassischen Verse, die er verfaßt hat, gleichen jenen Zündelkindern, an welchen er im Harze „die niedlichen kleinen illegitimen Gesichter“ bewunderte. Das Eigenthümliche der semitischen Dichter ist es eine brennende Sensualität mit vieler Phantasie und vielem gesunden Menschenverstand zu vereinigen und mit der Uebertreibung, mit der Verwirrung der Bilder die Kunst zu verbinden, sehr einfach recht raffinierte Empfindungen auszudrücken. Aber es war die Bibel, mehr als jedes andere Buch, welche das dichterische Genie Heine's eingenommen hat, indem sie ihm Form und Farbe gab. Ein Glänzendes Licht und sonnige Landschaften, welche plötzlich der Tod mit seinem Schatten schwärzte, Freuden um so entzückender, je mehr man sie flüchtig, hinfällig und unruhig fühlt, die Sinne Herren der Vernunft und gestört in ihren Genüssen durch

trübe Ahnungen, harte Herzen, in welchen unvorhergesehen Mißgefühl und Mitleid aufleuchten wie eine Rose in der Spalte eines Granitfelsens blüht, der Geschmack am Symbol, eine erstaunliche Deutlichkeit im Traume, Augen des Visioners, frühzeitig gewöhnt, das Unsichtbare Verborgene unter dem Schleier des Sichbaren zu bemerken, überall gegenwärtig in dieser Welt der Geheimnisse und Räthsel, eine Weisheit, beflissen, ihre Grenzen zu entdecken, und ihren Ruhm darin setzend, ihre Stille zu kennzeichnen — das ist das alte Testament, das ist Heine und seine Poesie. „Ich bin zum Alten Testament zurückgekehrt,“ schrieb er 1839, „welch' großes Buch! Für mich ist bemerkenswerther als sein Inhalt seine Form, diese Sprache, die so zu sagen ein Erzeugniß der Natur ist wie ein Baum, wie eine Blume, wie das Meer, wie die Sterne, wie der Mensch selbst.“ Er fügte hinzu: „Das Wort bietet sich hier in einer heiligen Nachtzeit, welche Schauern erregt.“ Goethe, Schlegel hatten ihn kein Metier gelehrt; aber seine wahren Lehrer, seine wahren Begeisterer sind die glorreichen Unbekannten, welche Kokelet und die Sprüche, das Hohelied, das Buch Hiob und jenes Meisterwerk diskreter Ironie verfaßt haben, das den Titel führt: das Buch des Propheten Jonas. Derjenige, der sich eine deutsche Nachtigall, nistend in Voltaire's Perücke nannte, war zugleich der wenigste evangelische Mensch und der wahrhaft biblische Poet unter den Modernen.“

(M. J. d. J.)

Warschau. — Der „Dien. polski“ berichtet: Sämmtliche Gerichte des Lubliner und Radomer Gouvernements haben dem General-Gouverneur Vorstellungen gemacht, in welchem sie sich über die Schwierigkeiten, die bei Gerichtsverhandlungen in Betreff jüdischer, bloß nach mosaischem Ritus geschlossenen Ehen, wie auch betreffs der diesen Ehen entstammenden Kinder entstehen, beklagen. Diese Klagen wurden in Folge Weisung der höheren Behörden, die danach streben, der Vermehrung der Juden, die einen Staat im Staate bilden, Hindernisse in den Weg zu legen, wie auch ihre Rechte zu beschränken, eingebracht. Es wurden 80proc. bloß rituell geschlossener Ehen constatirt. Im Laufe dieser Tage soll der General-Gouverneur Gurko der Regierung einen Antrag gestellt haben, daß dieselbe einen Ukas erlasse, wonach sämmtliche im Königreiche Polen wohnenden Juden beauftragt würden, nachzuweisen, ob ihre Ehen nach den in Rußland bestehenden Gesetzen legal sind, und die Zivilehe in kurze Zeit zu vollziehen. Diejenigen, die sich diesen Vorschriften nicht fügen, werden als solche, die einen unmoralischen Lebenswandel führen, betrachtet, nach den bestehenden Gesetzen bestraft und zur Ehescheidung gezwungen werden. Die ausländischen Juden, ob Mann oder Frau, die dieser Aufforderung keine Folgen leisten, werden aus dem Lande ausgewiesen werden.

### Die Geschichte eines Opium-Eßers.

Er kriecht über glühende Eisenbarren in seinem Wahnsinn. Eine wissenschaftliche Untersuchung und ihre Resultate.

Cincinnati Times-Star.

#### „Opium oder Tod!“

Diese paar Worte wurden einem berühmten Druggisten an Vinestraße hörbar von einer Person in die Ohren geschickt, welche noch vor ein paar Jahren gesund und munter, heute ein hoffnungsloses Wrak ist!

Man kann sich die Leiden eines Opium-Opfers kaum vorstellen. De Quincy hat sie lebhaft geschildert. Wer aber kann die Freuden eines erretteten Opfers auch nur annähernd beschreiben?

H. C. Wilson von Loveland O., früher bei March, Hartwood & Co., fabricirende Chemisten, St. Louis, und von der wohlbekannten Firma H. C. Wilson & Co., Chemisten, früher hier in Cincinnati, gab unserem Berichterstatter gestern einige schauerliche Details aus seiner eigenen Erfahrung in dieser Sache.

„Ich bin über glühende Eisenbarren und brennende Kohlen gekrochen,“ sagte er, „in meinen fürchterlichen Qualen während meines Opium-Wahnsinns. Schon der Gedanke an meine Leiden macht mein Blut erstarren und meine Gebeine erzittern. Ich aß zu jener Zeit tagtäglich mehr als 30 Gran.“

„Wie ging es zu, daß Sie dem Laster verfielen?“

Bedeutende geschäftliche Sorgen warfen mich darnieder und mein Arzt verschrieb mir Opium! Auf diese Weise sangen 9 aus 10 Fällen an. Als ich mich entschloß aufzuhören, konnte ich es nicht mehr lassen.

„Es mag Sie überraschen,“ sagte er zu hören, daß zwei Fünftel aller Morphin- und Opium-Sklaven Ärzte sind. Mit vielen derselben kam ich zusammen. Wir studiren unsere Fälle sorgfältig. Wir fanden die Organe aus, in welchen der Appetit sich entwickelt und gefördert wird, daß kein Opfer frei war von einem demoralisirten Zustand dieser Organe; die Hoffnung einer Heilung gänzlich abhing von dem Maße, in welchem denselben Kräfte zugeführt werden konnten. Ich habe Patienten gesehen, welche während sie in Behandlung waren, sich gezuhrten sahen, abermals zum Opium zu greifen, um die entsetzliche Schmerzen in genannten Organen zu tödten. Ich wundere mich heute noch darüber, wie es möglich war, daß ich davonkam.“

„Wollen Sie damit sagen, Herr Wilson, daß Sie das Laster vollständig bezwungen haben?“

Ja vollständig.

Haben Sie eine Abneigung, mir Näheres zu erzählen?

Nein, nicht im Geringsten. Nachdem ich mit einigen Opium essenden Ärzten den Gegenstand eingehend studirt hatte kamen wir zu der Ueberzeugung, daß der Appetit zu Opium in den Nieren und der Leber seinen Sitz hat. Unser nächstes Streben war darauf gerichtet, ein Mittel zu finden, das diesen Organen wieder ihre Gesundheit bringt. Die Ärzte lenkten ganz gegen ihren Codex ihr Aufmerksamkeit auf ein gewisses Heilmittel und wurden bald durch dessen wissenschaftliche Verdienste vollständig überzeugt, daß es das einzige zuverlässige Mittel ist, auf das man sich in jedem Falle von außer Ordnung gerathenen Nieren und Leber verlassen kann. Ich begann darauf hin, es anzuwenden und indem ich es durch meine eigene specielle Behandlung ergänzte, wurde ich schließlich vollständig Herr über die Gewohnheit. Ich möchte dabei bemerken, daß der allerwichtigste

Theil der Behandlung darin besteht, jene Organe zu allererst in regelrechte Thätigkeit zu versetzen, denn in ihnen entspringt der Appetit und erhält seine Anregung, wie denn überhaupt über neunzig Prozent aller sonstigen menschlichen Beschwerden dort ihren Ursprung haben.

Diese Ansicht haben die Eigentümer jenes Heilmittels seit den letzten 7 Jahren vertreten und sie ist jetzt zu einer anerkannten, wissenschaftlichen Wahrheit unter den Ärzten geworden, von welchen indessen viele sie nicht öffentlich anerkennen und doch, wohl wissend, daß sie kein anderes wissenschaftliches Heilmittel haben, und daß ihr Codex ihren dessen Gebrauch nicht gestattet, es heimlich kaufen und verschreiben in ihren eigenen Gläsern.

Wie ich schon vorher bemerkt habe, kann die Sucht nach Opium und Morphin niemals geheilt werden, bis der Appetit darnach aus Nieren und Leber entfernt ist. Ich habe alles Mögliche probirt, — mit allen nur Denkbaren Experimenten, und gestützt auf meine Studien und Untersuchungen weiß ich, daß nichts im Stande ist, diesen Erfolg zu erzielen, als Warner's Safe Cure.

„Haben andere ihr Verfahren angewandt?“

Ja, mein Herr, Viele, und Alle, welche es nach Vorschrift anwandten, sind vollständig genesen. Manche davon, welche nicht ihre Nieren und Leber sechs oder acht Wochen lang in Behandlung nahmen, wie ich ihnen anrieth, waren vollständig erfolglos. Diese Art Behandlung ist bei allen Patienten unbedingt notwendig, mögen dieselben brieflich oder im Loveland Opium Institut behandelt werden und unterstützt von unserer specielle Privatbehandlung hilft das Mittel immer.

Herr Wilson erfreut sich der größten Achtung allenthalben, wo man ihn kennt. Seine Erfahrung ist nur ein weiterer Beweis für die wunderbare und anerkannte Macht von Warner's Safe Cure über alle Krankheiten der Nieren, der Leber und des Blutes und über die Leiden, welche Unordnungen in jenen Organen zur Folge haben. Wir müssen gestehen, daß es äußerst schmeichelhaft ist, für die Eigentümer von Warner's Safe Cure, daß es die höchste medizinische Empfehlung erhalten hat und nach sorgfältigem Studium, hat die Wissenschaft anerkannt, daß es in „Materia Medica“ nichts giebt für die Wiederherstellung jener bedeutenden Organe, das ihm an Wirksamkeit gleichkommt. Wir publiciren die obigen Angaben, welche aus einer zuverlässigen Quelle kommen, wie sie Herr Wilson ist, mit Vergnügen, sie bestätigen durch persönliche Erfahrung, was wir immer und immer wieder in unseren Spalten veröffentlicht haben. Wir bringen gleichzeitig den Eigenthümern unserer heilige Gratiulation dar, zu den erzielten Erfolgen.

Wenn das Blut trägt durch die Adern zieht, weil es mit Unreinigkeiten überladen ist, so ist ein Alterativ nöthig, da dieser Zustand nicht lange anhalten kann ohne ernste Folge. Es giebt nichts Besseres zur Reinigung des Blutes und Kräftigung des Körpers als Ayer's Sarsaparilla.

### Tosella

nach den Erfinder und Wiener Handschriften mit Parallel-Steilen und Varianten.

Herausgegeben von

Dr. M. S. Zuckermantel.

Ober-Mathematiker des Synagogen-Gemains in Trier.

In sechs Bänden mit Supplement, enthaltend Uebersicht, Register und Glossar.

Die sieben Bände portofrei für \$5.00.

## Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company.

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum &amp; McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 25. Juni 1886.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als Allgemein-jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

## Subscriptionspreis:

|   |        |
|---|--------|
| Die Deborah                                       | \$2 00 |
| „nach Europa“                                     | 2 50   |
| „American Israelite“                              | 4 00   |
| Sabbath Visitor                                   | 1 50   |
| Die Deborah u. American Israelite an eine Adresse | 5 00   |
| Deborah und Visitor                               | 3 00   |
| Israelite und Visitor                             | 5 00   |
| Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra. |        |

## Anzeigen-Gebühren:

|  |      |
|--|------|
| Dankes- und Beileids-Beschlüsse,                                     | 5 00 |
| Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, je                             | 1 00 |
| Raten für sonstige Anzeigen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht. |      |

Unglückliche und unvorhergesehene Ereignisse, wie der Tod des seligen Rabbiners James R. Guthrie von New Orleans, und die Erklärung einer bedeutenden Anzahl von Kollegen, daß sie der Konferenz zur Zeit nicht beizuhören können, veranlassen das unterzeichnete Committee die rabbinische Konferenz vom 28. d. M. auf unbestimmte Zeit zu verlegen. Die Zeit der Convention wird später angezeigt werden.

Cincinnati, den 22. Juni 1886.

Isaac M. Wise, Cincinnati;  
Adolf Moses, Louisville;  
Emil G. Hirsch, Chicago.

Heute Abend findet im Vene Jeschurun Tempel, Cincinnati, die dritte Ordinationsfeier statt. Drei Candidaten vom Hebreu Union College erhalten ihre Rabbinatsdiplome. Herr Dr. Wolfenstein aus Cleveland wird als Laureatspredner fungieren. Das Programm ist dieses: Freitagabendgottesdienst wie gewöhnlich, abgeschlossen mit Sulzer's großem Abdon Dlam. Eröffnungsgebet von einem der Examinatoren. 1. Gesang vom Chor; Laureatsrede von Herrn Dr. Wolfenstein; 2. Gesang vom Chore; die Ordination vom Präsidenten der Facultät; 3. Gesang vom Chore; Neben der Candidaten; 4. Gesang des Chores; offizielle Erklärung des Präsidenten des Vorstandes; 5. Gesang des Chores, „Teworechewo“; Schlußgebet von einem der Examinatoren. Der Gottesdienst fängt an um halb nach sieben. Das Publikum ist eingeladen.

Die gegen Herrn Dr. Sonnenschein in einem St. Louis Blättchen erhobene Anklage, daß derselbe zum Unitarianis-

mus übergehen wollte, wird von ihm selbst entschieden in Abrede gestellt, als feindselige und böshafte Verleumdung bezeichnet. Für uns hat das Zeugniß eines Dr. Sonnenschein solange den höchsten Werth, bis das Gegentheil unwiderleglich nachgewiesen wird. Das Zeugniß, worauf man die Anklage begründet, ist sekundär, die Zeugen haben von Andern gehört, daß Sonnenschein so und so, dies und das gesagt haben soll, was an und für sich keine Beweiskraft besitzt. Uebrigens liegt in der ganzen Aussage ein krasser Widerspruch, denn man behauptet, die Unitarier hätten von Sonnenschein verlangt, daß er sich taufen lasse, was Sonnenschein abgelehnt habe. Hier ist zu bedenken, daß die Unitarier gar nicht taufen und nicht an Sacrament der Taufe glauben, und ferner, daß Jemand, der das Judenthum zu verlassen beabsichtigt, sich auch die Paar Tropfen Wasser gefallen lassen wird. Uebrigens scheint es durchaus unglaublich, daß die Herren Unitarier in Boston eine Capazität wie Dr. Sonnenschein so mir nichts dir nichts abgewiesen hätten, wenn er sich ihnen als Prediger zur Verfügung gestellt hätte, wenn man ihre Befehrungssucht kennt und weiß, welchen Werth sie darauf legen, einen „Juden“, und besonders einen „Rabbi“ bekehrt zu haben. Ferner wird in dem Zeugniß ausgesagt, daß die Unitarier in Boston dem Herrn Dr. Sonnenschein eine Missionär-Stelle unter den Deutschen im Westen angeboten hätten, was Sonnenschein ausgeschlagen hätte. Das ist ja eine Tollheit! Man wollte ihn nicht als Prediger, wohl aber als Missionär, als wäre ein Missionär kein Prediger und als wären die Deutschen im Westen minder wichtig für die Kirche, als die Yankee im Osten, da doch gerade die meisten Unitarier im Westen Deutsche sind. In Cincinnati z. B. ist eine nicht sehr zahlreiche Yankee-Unitariergemeinde und daneben sind zwei zahlreiche deutsche Unitariergemeinden. Und diese Mission hätte Dr. Sonnenschein ausgeschlagen? Das ist noch das Tollste an der ganzen Geschichte, da ihm gerade diese Mission hätte willkommen sein müssen, weil er als Redner einen wohlbegründeten Ruf im ganzen Westen besitzt und wenn es sich um Geld handelte, das Feld für ihn als Lecturer unter der Regide der Unitarier eine Goldgrube gewesen wäre. Die ganze Geschichte erscheint uns so bodenlos toll, daß wir nicht ein Wort davon glauben können und nach rabbinischem Grundsatz: *הקדוש ברוך הוא* hat das ganze Zeugniß mit der darauf gegründeten Anklage keinerlei Werth beilegen. Den Aussagen der Bostoner Unitarier fehlt noch der sehr bedeutungsvolle Zusatz, ob sie zu der „christlichen“ oder zu der „theistischen“ Seite der Unitarier gehören und dahinter steckt ein Geheimniß. Der theistische Flügel hat in der letzten Konferenz (in Cincinnati) den Sieg davon getragen. Hat man nicht in Boston den Sonnenschein'schen Theismus gefürchtet und ihn abzuschwächen gesucht? Wenn nicht, warum sollten denn die weisen Herren

aus der Schule schwagen und Amtseheimnisse ausklatschen? Wie gesagt, da steckt ein Geheimniß, dessen Aufklärung wir abwarten, ehe wir uns ein Urtheil erlauben.

## Joseph Salomon Delmedigo.\*)

Im Jahre 1631 beschloß die isr. Gemeinde zu Frankfurt a. M. einen Gemeindefürst anzustellen, der die Armen unentgeltlich behandeln sollte. Die Wahl fiel auf keinen der Frankfurter Aerzte, sondern man suchte ähnlich wie den Rabbiner auch den Gemeindefürst lieber auswärts und fand einen solchen in Joseph Salomon Delmedigo, der damals zu den gefeiertesten jüdischen Männern zählte.

Eine fesselnde Erscheinung dieser Sohn des Oberabbaters von Candia. Im Besitze gründlichen Wissens auf allen Zweigen des jüdischen Schriftthums, ausgerüstet mit der genauen Kenntniß der altklassischen Sprachen und mächtig des Spanischen und Italienischen, hat er die Universität zu Padua besucht. Dort widmete er sich der Mathematik, den Naturwissenschaften, der Philosophie, und in der Sternkunde war kein geringerer als der berühmte Galilei sein Lehrer, der ihn zur Beobachtung der entfernten Weltkörper mit dem Fernrohr in der Hand anregte. Hatte sein feuriger Geist in diesen Studien Genüge gefunden, so rührte ihn sein Drang nach einer dem Allgemeinen zugewandten Wirksamkeit zum Studium der Medizin, die er im Alter von 23 Jahren erlernt hatte und zum Berufe erwählte. Doch ehe er in die Thätigkeit trat, trieb es ihn, die weite Welt zu sehen. Er ging nach dem gebildeten Venedig, dann nach dem Orient, mit dem die mächtige venetianische Republik um die Herrschaft rang, zunächst nach dem Wunderland des Nils, nach Kairo, wo er bei den berühmtesten jüdischen und mohamedanischen Mathematikern Gegenstand der Bewunderung war, von dort nach Konstantinopel, wo er von einem Meister der Kabbala auf die Verwandtschaft der Geheimlehre mit der Philosophie des Plato aufmerksam gemacht wurde. Das genügte dem schwärmerischen Verehrer des griechischen Weisen, um sich mit einer wahren Gier auf die Erforschung der Kabbala zu werfen, die bald vor seinem Scharfblick kein Geheimniß mehr hatte.

Von Konstantinopel, wo er einen Kometen beobachtete, ging er über Jassy nach Polen, Preußen und Litthauen, wo er der Hofarzt des Fürsten Radziwill wurde. Aber auch als Hofarzt versammelt er um sich eine große Schaar von wißbegierigen Schülern und hält an den Sabbaten Vorträge über Talmud, Bibel und Raschi in großen Versammlungen, ist bald in Wina, bald in Lublin, wo die Gelehrtesten ihre Probleme ihm zur Lösung vorlegen. Allein der Wandertrieb ist in ihm noch nicht zu Ruhe gekommen, er geht nach Hamburg, wo er ebenfalls als Arzt und Lehrer wirkt, von dort nach Glückstadt, und da er dort, wie er sich wichtig ausdrückt, werde Glück, noch eine Stadt finden, wendet er sich nach Amsterdam, wo er 1628 zu den gefeiertesten Gelehrten gezählt wird. — Inzwischen hatte er zahlreiche Abhandlungen und größere Schriften verfaßt, Freunde drängten ihn zur Veröffentlichung seiner Werke, und ein stattlicher Band wurde von Menasse ben Israel, dem berühmten Rabbiner der se-

\*) Aus „Jüdische Aerzte in Frankfurt a. M.“ von Rabbiner Dr. Horowitz. — Wir sehen uns veranlaßt, diese treffliche Skizze einem großen Lesepublikum vorzuführen, da in dem Geschichtswerke des Professor Gräb über den in der Ueberschrift genannten großen Mann in ganz leichtfertiger Weise — es ist das ja des Herrn G. bekannte Manier — der Stab gebrochen und derselbe als „Geuchler“ dargestellt wird.

phardischen Gemeinde zu Amsterdam herausgegeben. Bald erschien ein zweiter Band, und Delmedigo wurde in allen jüdischen Kreisen als der Mann gefeiert, der die Krone der Gotteslehre und die der Weltweisheit gleich den großen Erscheinungen der alten Zeit auf dem Haupt trug. Kein Wunder, daß die Frankfurter Gemeinde diesen Mann zu gewinnen suchte und für ihn in ihrer Mitte eine neue Stelle, die eines Gemeindefürsten, schuf.

Das Protokoll, das diesen Beschluß des Vorstandes verzeichnet, beginnt mit einleitenden Worten, die aus Bibel und Talmud beweisen, daß es Recht und Pflicht der Gemeinde sei, für einen tüchtigen Arzt zu sorgen, und zählt, nachdem mitgeteilt wird, daß die Wahl auf den in seiner Kunst vielberühmten und gelehrten Joseph Salomo Delmedigo fiel, die Pflichten und Rechte des neuen Arztes auf.

Daß der Gemeindefürst nicht ohne Einwilligung des Vorstandes die Stadt verlassen, selbst wenn ein „Coler oder Fürst“ ihn rief, ist das Erste, was betont wird, und bezeichnet uns wohl eine der Hauptveranlassungen für die neue Einrichtung. Die jüdischen Aerzte waren zu jener Zeit gesucht, die Praxis auf dem Lande und den Gütern der hohen „Herrschaften“ rief die Aerzte oft und auf lange Zeit aus der Stadt ab. Dem sollte in erster Linie abgeholfen werden. Gehen müsse der Arzt zu „jedem Menschensohn, der nach ihm verlangt.“ Von Armen dürfe er nichts annehmen, selbst, wenn diese ihm freiwillig einen Lohn für die Bemühung anböten. Seinen Lohn sehe er nur in dem „für die Ewigkeit Aufbewahren.“ Von „Mitteldeuten“ dürfe er nichts fordern, aber was sie ihm geben, — „der Eine wenig, der Andere mehr“ — könne er annehmen. Von den Reichen dagegen könne er verlangen, nur solle er nicht übertriebene und ungebührliche Forderungen stellen. (Die Höhe des „Gebührlischen“ wird nachher auf 2 Thaler festgelegt. — Sollte der neue Arzt zu „Reichthum und Gütern“ gelangen, dann solle er es als seine Pflicht ansehen, „mit unseren Brüdern mit zu tragen an dem Joche der Abgaben und Steuern wie Einer von uns.“

Es muß dem in freundlicheren Verhältnissen aufgewachsenen Delmedigo wohl nicht leicht geworden sein, auf seiner Freiheitathmenden Brust den gelben Ring zu tragen, den die Stättigkeit hier jedem Juden ohne Ausnahme vorschrieb, damit er selbst nie vergesse und die Christen immer daran denken, daß er nur ein Jude sei. Aber er hatte gegen gesehen in der Welt, um in „A. Justa“ die nie philosophischer Ruhe sich fügen zu können. — In einem Briefe an seinen Schüler, der ihn um die Erlaubniß bat, die Schriften des Meisters herauszugeben zu dürfen, ruft er aus:

„Oft schon habe ich dir gesagt, daß in all den Jahren, die ich in Preußen, Polen und Litthauen verlebte, ich keine ruhige Woche hatte, da ich das ganze Jahr außerhalb der Stadt die Kranken zu behandeln hatte, denn die Fürsten und Grafen wohnen da nicht in großen Städten, sondern in Rücksicht auf ihre Dienerschaft und Pferde auf Dörfern und Gütern. Und wenn ich allein mit meinem Diener aus dem unwissenden rohen Volke schweigend im Wagen saß und still und wortlos dahinfuhr durch die einsamen Wälder, da war es, wo ich meinen Forschungen nachgehen konnte, da flogen in mir die Gedanken, auf, die dann in der Nacht in meiner Wohnung niederschrieb.“

„Nun“ schrieb er an seinen Schüler, „sei du Richter in der Sache. Wäre es denkbar, daß alles, was als Jüngling in den Tagen meiner Thorheit und Triume, in meinen Wanderjahren an Empfindungen und Gedanken mir durch Herz und Kopf ging, das alles, Stück an Stück gereibt, zu einem einheitlichen Werke könnte zusammengefaßt werden?“ Spä-

ter ordnete er seine Schriften, deren neun und zwanzig gezählt werden, und im ersten Jahre seines Frankfurter Aufenthaltes gab einer seiner begeisterten Verehrer einen neuen Band seiner Werke in Basel heraus. Diesen Schriften, die der Mathematik, Astronomie, Philosophie und Rabala gewidmet sind, ist der Glanz der Darstellung und die Methode eigentümlich, alles historisch zu entwickeln, worin er eine fortschreitende Entwicklung der Erkenntnis gefunden. Besonders gilt das von seinen mathematischen und astronomischen Ausführungen, wo die ältesten Lehren entwickelt und die Mysterien der Natur aufgeklärt werden, denen die Worte der alten Denker bei den Spätern zum Opfer fielen.

Seine Sache war in diesen Schriften überhaupt mehr die Kritik als die Aufstellung eines umfassenden Systems oder auch nur einer positiven Anschauung, während er ein abgerundetes System der Theologie, Philosophie und Rabala in anderen Schriften (besonders in „Vosmath“), die aber zum großen Theile abhandeln gekommen sind, aufzustellen sich vorbehielt. Dieses Amt des Kritikers nahm er aber auch so ernst, daß seine Lehre vor seinem Blicke sicher war. Alles mußte vor seinem durchdringenden Verstande seine Schwäche enthüllen, wenn diese auch noch so sorgfältig verdeckt war. War an einer Behauptung alles Unwahre und Unhaltbare aufgedeckt, dann hielt er sein Amt für erledigt, die des Endurtheils Anderen überlassend. Er war oft ein Anwalt, noch öfter ein Ankläger; ein Richter wollte er aber nur selten sein.

(Schluß folgt.)

(Aus der „Allg. Allg. d. Judenthums.“)

### Ludwig Börne's hundertjähriger Geburtstag.

am 6. Mai 1836.

Dieser Tag wurde in Frankfurt a. M., der Vaterstadt Börne's, feilich begangen und sein Denkmal daselbst, sowie auch sein Grab in Paris geschmückt. Auch wir haben desselben an dieser Stelle zu gedenken; denn Börne war von jüdischer Abstammung und trat für die Gleichstellung der Juden mit voller Kraft ein. Die „Frankf. Z.“ vom 6. Mai bringt einen enthusiastischen Leitartikel und einen gleichartigen Feuilletonartikel von Johannes Broelsch. Aus dem letztern stellen wir den sehr interessanten Anfang hierher.

„Die Maiensonne findet in diesem Jahre im Stadtbild Frankfurts eine nicht unbedeutende Aenderung vor. Ihre Strahlen, die noch vor Jahresfrist über das Trümmerfeld der alten Judengasse und über die halb abgetragenen verwitterten Häuserwände unfroh hinweg glitten, gleichsam als fürchteten die reinen die Verührung mit den Spuren unwürdiger Zustände, finden jetzt an derselben Stelle freie Bahn für Licht und Wärme. Die alten morschen Häuser des Ghettos sind verschwunden und am Eingang zu dem neuzubauenden Platz leuchten die Strahlen hell und licht auf ein neues Straßenschild, das Weiß auf Roth, in Frankfurts alten Farben, die Aufschrift trägt: „Börnestraße.“

„Leuchte nur hell, du Frühlingssonne, du Sinnbild freien Geistes und frohen Wachthums, auf diese Inschrift; walte am Ehrentage des Mannes, dessen Namen sie nennt, freudig Deines schönen Amtes, Jüdisches zu verklären! Dies Straßenschild ist mehr als ein gewöhnliches Ehrendenken, den eine Stadt einem ihrer berühmtesten Söhne in üblicher Form erweist. Dieser zukunftsverheißende Straßennamen vor dem weithin sich dehrenden Bauplatz, auf dem an Stelle zusammengepferchter, angestrichener Häuser

wohnliche Gebäude erstehen sollen, die auch die letzte Spur des einstigen Ghettos verdeden werden, er ist ein Denkmal, das nicht bloß den Namen eines gefeierten Schriftstellers und in's Gedächtnis ruft, sondern auch weithin vernehmlich verkündet: — Dieser Ludwig Börne, dessen hundertjährigen Geburtstag wir heute feilich begehen, dieser beharrliche Kämpfer im Kampf für die Befreiung der Menschheit von unwürdiger Knechtschaft jeder Art, dieser hoffnungslühne Bekenner des schönen Frühlingsglaubens an den Fortschritt der vaterländischen Zustände wie der Menschheit überhaupt — er irrt nicht! Seine Ueberzeugung war kein Wahn; — die Menschheit schreitet vorwärts trotz Druck und Zwang; — Bildung und Sitte dringen siegreich vor im Kampf gegen Aberglauben, Wahn und Tyrannie; — trotz allem Widerstand reißt das Volk für das Reich der vernunftgemäßen Freiheit heran! ... Wie dieses Ghetto mit seinem finsternen Erinnerungen aus der Welt schwand; wie die Ketten fielen, die noch vor einem Jahrhundert die israelitischen Mitbürger alltags am Abend von der Außenwelt absperrten gleich Verbrechern, wie auf diesem Gebiete des Volkslebens unwürdige Rechtslosigkeit und demüthigende Unfreiheit dem Geist der Aufklärung und der politischen Mündigkeit haben weichen müssen, so wird es fürderhin allen ähnlichen Verhältnissen, allen noch bestehenden hemmenden Sklavenketten — früher oder später — ergehen. Das ist die vernehmliche Sprache, die jenes Straßenschild redet. Die Entwicklung der Menschheit drängt vorwärts; sie kennt wohl Kampf und Niederlage, aber keinen Stillstand: auch von ihr gilt das triumphirende Wort des Galilei: e pur si muove — und sie bewegt sich doch!

Darin besteht die Größe, die Genialität dieses äußerlich einfach-schlichten Sohnes der Frankfurter Judengasse, daß er zu einer Zeit der ärgsten politischen Reaction, wo alle Welt diesen Frühlingsglauben ausgab, niemals an ihm verzweifelte, ja mehr noch, ihn furchtlos in einer so klaren, so scharfschneidenden, so zündenden Weise zum Ausdruck brachte und unermüdlich — ein Hohepriester der Freiheit — auf's Neue predigte, wie dies wohl vor ihm und nach ihm keiner ihm gleich gethan. Was jetzt in Parteiprogrammen, in Tausenden von Köpfen und Büchern und Journalartikeln weiter ausgeführt, neugefaßt, nachgedacht wird, aus seinem Seelenleben ist es ursprünglich und elementar unter Schmerzen geboren worden.

„In der Reihe der großen Humanitätsapostel, welche die deutsche Geistesbildung hervorgebracht hat, ist er derjenige, der zuerst mit voller Bestimmtheit und mit rückichtsloser Kühnheit das Humanitätsideal angewendet wissen wollte auf die politischen Zustände und zwar die seiner eigenen Zeit.“

In der That konnte die Stadt Frankfurt die Unbille, die sie noch 1816 und weiter den Juden anthat, nicht besser süßen als durch die Benennung einer Börnestraße, eines Börneplatzes, einer Börnebüste.

Ein gemäßigter Ton schlägt die „Vos Ztg.“ vom 6. Mai an. Aber, den intimsten Neigungen der „Vos. Ztg.“ gemäß, beschäftigt sich der Artikel gar zu viel mit — dem Juden Börne. Unter anderem sagt er:

„Schon als Knabe mußte er schmerzlich erkennen, daß es für die meisten Juden kein würdigeres Ziel gab, als Geld und wieder Geld zu verdienen. Im elterlichen Hause herrschten Sitte und Anstand; die Schriften Lessings und Mendelssohns, auch Schillers und Jean Pauls hatten Einlaß gefunden. Aber die Welt des Vaters — er wirkte als Agent in Geldgeschäften an kleineren Höfen — war nicht seine Welt. Von Niemandem verhöhnt,

von Keinem verstanden, zog er sich in sich selbst zurück. Der Vater wollte stets sein „Bestes“, aber der Sohn fand dieses Beste nicht immer gut.“ — Was den Verf. hier zu berechtigt, wissen wir nicht. Der Vater hatte frühzeitig den Knaben als begabten Geist erkannt, und ließ ihn in Gießen zum Studium vorbereiten. Was für ein Studium war damals den Juden gestattet? Allein das medizinische. Der Jüngling erkannte aber bald, daß er für die Heilkunde nicht geeignet sei und erlangte nach einigem Kampfe vom Vater die Erlaubniß, Jura und Cameralien zu studieren. Was ist hierin auffällig? Das kommt heutzutage bei Christen und Juden noch vor. Herder hatte auch zuerst Medicin studirt; da er aber den Anblick von Blut und Leiden nicht ertragen konnte, ging er zur Theologie und Philosophie über. Was hat hiermit der Jude und besonders sein „Geldvererb“ zu schaffen? Auch hier müssen wir ein Jahrhundert zurückdenken. Und wenn Börne dem Geldvererb seines Vaters keinen Geschmack abgewann, hatte er sich nicht dessen ehrlich erwerd nes Geld sehr wohl schmecken lassen? Hat er nicht von des Vaters Mitteln in Berlin, Halle, Heidelberg und Gießen studirt? Hat es ihn nicht auch nachher viele Jahre erhalten? Es ist dies gerade wie bei Lassalle, dem Vater der Sozialdemokratie, der für das Gland der Arbeiter schwärmte, aber als reicher Mann lebte, nicht von selbsterworbenem Vermögen, sondern von seines Vaters Kapital, dem Kapital, das er so heftig bekämpfte! Wir meinen, wer den ehelichen Geldvererb verabscheut, der müsse auch die Benutzung desselben zurückweisen und wie Diogenes in einer Tonne leben. — Bekanntlich war Börne mehrere Jahre als Polyzasturius angestellt und pflichttreu thätig. Nach dem Stusse der Befreiungskriege, als die alte Patrizierwirtschaft in Frankfurt siegreich wieder ihren Einzug gehalten, wurde er seines Amtes entlassen. Zwei Jahre später fiel er vom Judenthume ab. Wir gestehen offen, daß, so sehr wir Börne, dessen reichen Geist, scharfe Feder, Muth und Entschiedenheit würdigen, und ihn für eine geschichtlich bedeutende Persönlichkeit in dem Zeitraum von 1818—1830 halten, so daß seine Wirksamkeit in jener Zeit aus der Geschichte der Entwicklung Deutschlands nicht gestrichen werden kann, wenn auch der größte Theil seiner Schriften nur noch für den Liebhaber lesbar ist — wir dennoch diesen Schritt Börne's für seiner nicht würdig erachten. Jeder Uebertritt zu einer andern Religion ist gerechtfertigt, sobald er aus innerer Ueberzeugung geschieht. Daß Börne aus Ueberzeugung Christ geworden, behauptet Niemand, und würde eine solche Behauptung von Börne's Schriften selbst nachdrücklich widerlegt werden. Warum that er es also? Der Verf. des Artikels in der „Vos. Ztg.“ behauptet es auch nicht. Aber er sagt, daß er „den Schritt nicht, wie so viele Negativen vor und nach ihm, that eines irdischen Vortheils willen.“ Wieso weiß er dies? Konnte Börne nicht glauben, gerade wie es bei Heinrich Heine der Fall war, daß er dann eine Anstellung wieder erhalten werde? Denn als Schriftsteller trat er erst nachher auf. Er sah sich dann gerade wie Heine hierin getäuscht. Der Verf. sagt nun: „um freier und unbefangener wirken zu können, trat er über.“ Wir haben diese Phrase bereits Börne's schon öfter gehört. Aber sie ist hohl. Was behinderte ihn, als Jude gerade so zu schreiben, wie er es gethan? Welche Unfreiheit und Befangenheit lasteten auf ihm als Juden? War er als Jude freigeenug, um überzutreten, so hatte er gewiß, wenn er Jude blieb, auch keine Befangenheit. Doch lassen wir dies bei Seite, aber die Frage bleibt uns: Wenn Börne als Kämpfer für Wahrheit, Recht und

Freiheit gepriesen wird, hat er sich nicht an der Wahrheit versündigt, wenn er vor Gott und Menschen ein Bekenntniß ablegte, mit dem seine Ueberzeugung im Widerspruch war? Hat er damit dem Rechte Genüge gethan oder es umgeboogen? Hat er die Freiheit gewahrt, als deren Correlat er später die Gleichberechtigung anerkannte und versocht? Wahrscheinlich, wir fühlen uns nicht zum Richteramt berufen; aber wir können nicht dulden, mit Phrasen einen Fehltritt eines sonst verdienstvollen Mannes zu verdecken, der mit allen seinen späteren Geisteserzeugnissen, mit seinen Prinzipien und besonders mit dem in grellem Widerspruch stand, was er der übrigen Welt vorwarf, es an Liebe zur Wahrheit, zum Recht und zur Freiheit fehlen zu lassen! Selbstverständlich hält dies uns nicht ab, die Vielart anzuerkennen, mit welcher man in Frankfurt das Andenken Börne's feiert.

### Sie haben Augen und sehen nicht!

Ohne Zweifel hat die Welt keine tüchtigere, muthigere und staatsweiserere Repräsentanten-Versammlung je gesehen, als die deutsche Reichsvertretung gegenwärtig sich manifestirt. Der Mann, der ganz Europa theilweise factisch und theilweise moralisch besiegt und unterjocht hat, dessen genialer Scharfblick in der Geschichte seines Gleichen zu suchen hat, muß zuweilen im Angesichte dieser erlauchten Versammlung von Geisteskönigen seinen Siegesdritt hemmen und seinen Adlerblick zu Boden senken. — Die Redeschlacht, die von dem eisernen Kanzler seinen Gegnern geliefert werden, werden oft von der deutschen liberalen Opposition mit Wendungen paralysirt, die die klassische englische Parlaments-epoche Pitt-Joy weit hinter sich zurücklassen. — Man muß diesen muthigen, staatsklugen Gelehrten und Professoren mehr als Bewunderung zollen, die sich unterfangen, dem Willen eines Mannes kühn und unerschrocken entgegenzutreten, dem 40 Millionen Deutsche zujubeln. — Es regnen oft Vorwürfe im Reichstage gegen den größten Mann des Jahrhunderts, die einem Meister Conrad oder Pino zu stark scheinen möchten. — Die muthigen Vertheidiger des Fortschritts, oder des Alerikalismus schonen nicht ihren Meister und Gegner, sie rechnen ihm alle seine Versehen und Fehler in der Administration und Verwaltung haarklein vor. — Es ist daher sehr zu verwundern, daß noch niemand unter diesen großen Männern sich gefunden, der dem Reichskanzler sein Verhalten dem deutschen Antisemitismus gegenüber einer Kritik unterzogen hätte. Wir wollen von der vulgären Ansicht Abstand nehmen, daß der geheime Vater dieses ipocritischen deutschen Geisteskindes, der Fürst Bismarck ist; aber das kann nicht geläugnet werden, daß dessen Verhalten ihn, den Antisemitismus, ungemein begünstigt, wenn nicht gar groß gezogen; von einem Bismarck war ein solcher Fehler nicht nur verwerflich, sondern für das deutsche Reich und mithin für ganz Europa verhängnißvoll. — Die Franzosen, als Fürst Bismarck in Versailles weilte und die Commune in Paris wüthete, lachten schadenfroh — damals war man ganz perplex und wußte man nicht, was eigentlich die Franzosen so lustig stimmte, jetzt fängt es an zu tagen und klar zu werden. — Auf politischem und militärischem Boden hatten die Franzosen die Partie verloren, sie bereiteten einen neuen Kriegsschauplatz vor — nämlich den socialen. — Der Antisemitismus war dessen Prästudium. Wenn alles wahr wäre, was die schriftstellenden Antisemiten Treitschke, Henrici, Mar und Stöcker gegen die Juden vordrachten,

wenn alle ihre Absurditäten, die einem halbwilligen Pustasohne alle Ehre machen, auf wirkliche Thatfachen zurückzuführen wären, hätte ein Staatsmann vom Kaliber eines Fürsten Bismarck mit aller ihm eigenen Energie und Strenge gegen jede öffentliche antisemitische Kundgebung auftreten müssen, — weil ein jeder Staatsmann den Antisemitismus an der Reize des 19. Jahrhunderts als einen Vorläufer des Anarchismus erkennen muß.

Im Mittelalter oder noch heute in manchen dunkeln Winkeln in Europa hat der Antisemitismus eine Scheinberechtigung, aber in Deutschland, wo selbst in den katholischen Ländern eine Procession auf der Straße sich nicht zeigen darf, hat der Antisemitismus die Bedeutung „die Macht des Stärkeren“. Die Verleugnung des Rechtsprinzips von der siegenden Macht — des Jahrhunderts mußte den schlummernden Anarchismus wecken. Die Franzosen wissen das alles sehr gut, ihre Revanche-Gedanken und Gelüste basieren auf diesem Gebiete. — Was man von den Kriegsvorbereitungen der Franzosen spricht, ist alles nur Schwindel, sie wissen sehr gut, auf diesem Felde ist in Deutschland nichts zu holen. — Sie speculieren auf eine allgemeine Umwälzung der socialen Ordnung in Europa — da hat ihnen der Fürst Bismarck in die Hände gearbeitet. — Die Vorgänge in London, die Katastrophen in den Industrie-Geiden Belgiens wären nie vorgekommen, wenn der Fürst Bismarck als der große Staatsmann, der er ist, beim ersten Auftauchen des Antisemitismus gehandelt hätte und durch sein Machtwort das unheimliche Gespenst in seine finsternen Höhlen — in die Mönch- und Nonnenklöster Altpolens — gewiesen hätte, so aber vergaß sich der tonangebende Staatsmann,ehrte den pommerischen Junker heraus, lachte sich in's Häufchen und freute sich, als man den ihm ungelegenen Laster, Bamberger, Löbe und Hannemann, die von den Urrechten der Menschheit sprachen, in den Straßen Berlins „Hep, hep, Juden hinaus!“ nachrief.

Seine Mittel erlaubten es ihm, mit den Errungenchaften der Menschheit, die Ströme Blutes und Jahrhunderte des Kampfes kosteten, ein frivoles Spiel zu treiben. — Jetzt mag er nach Canossa reisen. Er machte mit der Hierarchie seinen Frieden, um sich gegen die Anarchie freie Hand zu verschaffen. Wer weiß, ob er wieder auf dem rechten Wege ist. Die Hierarchie ist gewohnt zu nehmen und die Abschlagszahlungen haben selbst den geschicktesten „Makler“ aus Verlegenheiten nicht geholfen. — Der Antisemitismus ist für einen Großen neben anderen Annehmlichkeiten ein sehr gefährlicher Sport. — Und so wie Fürst Metternich, der bei weitem kein Bismarck, aber zu seinen Zeiten unter den Staatsmännern ersten Ranges gezählt außer seinem Tische, der äußern Politik, sehr anbedeutend war, des ganzen österreichischen Staatswesens sich bemächtigte — und in Folge dessen auch dort, wo er bedeutend war, ein ungeheures Fiasko machte, — scheint es seinem weit größeren Nebenbuhler zu gehen. Ungeheuer groß und bedeutend in der äußern Politik, ist er in innerer Politik und Verwaltung ein genialer Dilettant. Es ist nur sehr zu verwundern, daß seine Gegner, von Windhorst sprechen wir nicht, er ist ja auch antisemitisch angehaucht, sondern von Richter, Hänel u. s. w., die sich manchmal von dem eisernen Manne abkühlen lassen, — — — daß selbe ihn für die Gefahr, die der europäischen Gesellschaft durch den Anarchismus droht und die durch den Antisemitismus acut geworden, nicht verantwortlich machen. Haben die Männer vielleicht vor dem

gewaltigen Manne Furcht und scheuen sich, ihn bei seiner schwachen und verwundbaren Seite zu fassen? Das durchaus nicht, die Männer sind groß und ihr Patriotismus steht unangefochten da; aber auch sie werden von der Größe des Mannes gleichsam fasciniert; wenn sie auch seine Gegner sind und seine Pläne bezüglich der innern Politik bekämpfen, haben sie von der Größe des Mannes zu große Begriffe und können es nicht fassen, daß ein Bismarck, der Schöpfer der deutschen Einheit, der deutschen Größe und Macht, einen solchen Fehler gemacht haben sollte. —

Weil sie ihn für zu groß halten, sehen sie seinen größten Fehler nicht. — Sie werden bald sehen, gebe Gott, daß es damals nicht zu spät sei. — Im Interesse der Ordnung und des Wohles der menschlichen Gesellschaft hätten wir es gewünscht, daß die Herren den Titanen-Bismarck, ob seiner antisemitischen Allüren, schon längst in's Gebet genommen hätten. Vielleicht die Bewegung in Westgalizien wird die Herren aus ihrer Lethargie erwecken.

Dr. David Langfelder.

## Ausland.

Berlin. — Der „Staatsanzeiger“ veröffentlicht die neuen Ernennungen zum Volkswirtschaftsrath. Die Körperschaft besteht aus 75 Mitgliedern und wird für eine fünfjährige Sitzungsperiode ernannt. Israelitischen Glaubens befinden sich darunter Commerzienrath Rosenbaum zu Breslau, Geheimer Commerzienrath Wilhelm Herz zu Berlin und Kaufmann Samuel Auerbach zu Posen. — Dem jüdischen Lehrer Nathan Posner zu Wollstein im Kreise Pomst ist der Adler der Inhaber des königlichen Haus-Ordens von Hohenzollern verliehen worden.

Berlin, 22. Mai. — Am Freitag Abend haben die Christlich-Socialen wieder eine große Versammlung in der Tonhalle abgehalten.

Der Umstand, daß die beiden Präsidenten der Partei, Hofprediger Stöcker und Professor Adolf Wagner, ein die studierende Jugend betreffendes Thema: „die deutsche Jugend, die nationale Idee und das Judenthum“ behandeln wollten, hatte auch eine Anzahl Studirender dorthin geführt. Herr Hofprediger Stöcker, der nie um irgend einen dramatischen Effekt verlegen ist, wenn es gilt, seine eigene Perora mit dem Nimbus des Volkstribunen zu umgeben, leitete diesmal seine Angriffe mit der Mittheilung einer ihm zugegangenen anonymen Postkarte ein, mittelst welcher ein „ergebnis“ unterzeichnete Demokrat ihn auf eine graufige Gefahr aufmerksam machte. Die Sozialdemokraten beabsichtigen, ein Attentat auf ihn auszuführen. Wenn er heute Abend auf der Bühne stünde, würde auf ihn und auf den Polizei-Lieutenant aus Revolvern geschossen werden. Eine Anzahl Anarchisten trugen auch Dolche „im“ Busen. Große Heiterkeit, in welche Herr Stöcker selbst mit der Bemerkung einstimmt, daß die Unterschrift richtiger gelautet hätte: „Ergebnis ein Orientale.“ Herr Stöcker bedurfte dieser Redewendung zur Einleitung seines Vortrages, der in der Verdächtigung des ihm unsympathischen akademisch-liberalen Vereins gipfelte. Dagegen wurde dem „Verein deutscher Studenten“ reiches Lob gespendet. Nicht Hezerei, sondern den Kampf gegen die sozialistischen Hezer und die Hezer gegen Thron und Altar wolle dieser Verein, und das sei loblich.

Nachdem Herr Stud. Junghaus, der im vorigen Semester Vorstandsmitglied des akademisch-liberalen Vereins war,

diesen gegen die Angriffe Stöckers vertheidigt, nahm Professor Dr. Adolf Wagner das Wort zu einer Ansprache, die von derjenigen des Herrn Hofpredigers durch eine gewisse Mäßigung wohlthuend abfiel. Wir müssen uns, sagte er, wohl hüten, das Judenthum überall zum Prüfgeltnaben zu machen. Wir akademische Lehrer rechnen es uns zur Ehre an, die Jugend für die Ideen des Königs Hauses zu erwärmen; ich erkenne es aber auch sehr gern an, daß die liberale Partei und an ihrer Spitze die Fortschrittspartei mit Recht darnach gestrebt hat, das absolute Regiment in das constitutionelle hinüberzuführen. Ich leugne nicht, daß es unter den Liberalen so ehrenwerthe Männer gibt, wie bei uns, aber ich leugne, daß sie ein Verständniß für die Erfolge des Staates haben, ich zweifle nicht an dem Patriotismus der liberalen Führer, aber gelegentlich muß man sich doch fragen, ob dieselben blind sind. Wir brauchen drei Dinge, eine tüchtige Erb-Monarchie und Dynastie, ein tüchtiges Herr und ein selbstständiges Finanzwesen, und ein solches festes und nationales Gefüge wollen wir unserer Regierung schaffen.

Stud. Junghaus beante noch, die Liberalen und Demokraten ständen gleichfalls auf dem Boden der Sozialreform, wünschten aber keine Staatsbürger zweiter Klasse. Als er mit den Worten schloß: „Alles hat seine Zeit, hoffentlich auch der Antisemitismus,“ entstand lebhafteste Unruhe. Bald darauf wurde die Versammlung geschlossen.

Magdeburg. — Ein gewisses orthodoxes Blatt in Deutschland, das eben erst seine anti-Goldschmidt'schen Erfurter Berichte einzustellen sich genöthigt sah, schreibt nun einem clerical-antisemitischen Luxemburger Blatt, das Juden und Freimaurer gleich sehr verunglimpft, die Behauptung nach, der Rabbiner Dr. Blumenstein in Basel (ein „Breslauer“) habe in einer Rede, die derselben im April vorigen Jahres gehalten, „feierlich erklärt, daß er selbst keine positive Religion und keinen Glauben habe und er somit ein echter Freimaurer sei.“ Wir haben den betr. Vortrag durchgelesen und nichts von diesem, einen Rabbiner verunglimpfenden Aeußerungen darin gefunden. Es ist wirklich weit mit unserer orthodoxen Presse gekommen, daß sie solche niedrige Verächtigungen gegen einen Rabbiner in Amt und Würden ohne jede Prüfung der Quelle in die Welt schleudert. Daß die „Archives Israélites“ sich dazu hergeben, solche Schmähartikel nachzudrucken und weiterzuverbreiten, nimmt uns von diesem sonst so vorzüglichen Blatte ganz besonders Wunder.

Leipzig. — Bekanntlich sehen die ansässige Gewerbetreibenden in den Hausstören ihre Feinde. Die Leipziger Gewerbetreibenden machen hiervon keine Ausnahme und so gelangten von Leipziger Gewerbetreibenden an das Ministerium viele Klagen über die russischen Handelsjuden während der Messe. In diesen Tagen langte deshalb in Leipzig die Ordre an, alle derartigen Handelsleute auszuweisen, die den in Sachsen geltenden Anmeldevorschriften nicht genügt hätten. Die Polizei ließ sich dies nicht zwei Mal sagen und wies 20 derartige Handelsleute aus Leipzig aus.

Memel, 14. Mai. — Heute Vormittag fand hier selbst die feierliche Grundsteinlegung zum Bau einer Synagoge statt. Außer den Spitzen der königlichen und städtischen Behörden, waren in offizieller Eigenschaft erschienen der Vorsteher der Kaufmannschaft, Stadtrath und Polizeinspektor. Selbstverständlich waren die Vertreter und Mitglieder der Synagogengemeinde anwesend.

Fürth, 14. Mai. — Das „Fürth. Tgl.“ bringt Folgendes: Die politischen

und socialen Ideen, welche gegenwärtig in der civilisirten Welt die Geister beherrschen, sind kaum zwei Jahrhunderte, die denselben entsprechenden Einrichtungen des Staates und der Gesellschaft kaum ein Jahrhundert alt. Die Gleichheit aller Volksglieder in Pflicht und Recht, die gesetzlich geregelte persönliche Freiheit und die verfassungsmäßige Theilnahme des Volkes an Gesetzgebung, Rechtspflege und Verwaltung sind erst zu gesellschaftlichen Besitzthümern der neueren Zeit geworden. Die Gleichberechtigung der Caste, die Gleichstellung der Bürger aller Confessionen und insbesondere die Emancipation der Israeliten zählen in manchen Staaten kaum ein halbes Jahrhundert. Der heute erfolgte Tod des hiesigen Privatiers Herrn S. E. Berolzheimer erinnert lebhaft an die Jugend der neueren Institutionen. Der Auflösung der früheren königl. Polizeibehörde folgte am 17. November 1818 die Einsetzung des hiesigen Magistrats und des Collegiums der Gemeindebevollmächtigten. 33 Jahre verstrichen, ohne daß in beide Körper ein Israelit gewählt wurde; die Erkenntniß der Wahrheit und des Rechtes zeigte sich erst im Jahre 1851 durch die Wahl B.'s in das Collegium, während die Wahl des ersten jüdischen Magistratsrathes, Herrn Max Neubauer, erst am 21. September 1863 erfolgte. B. wurde bei der Neuwahl des Handelsrathes, dem er seit 1850 angehörte, im September 1862 als Vorsitzender gewählt, seine Ernennung als zweiter Ersatzrichter am hiesigen kgl. Handelsgericht datirt vom 2. März 1863. Es war dies der erste Fall, daß ein Israelite zum unbefoldeten Richter in Bayern ernannt wurde; das Decret des ersten befoldeten jüdischen Richters in Bayern, Herrn Max Berlin von hier, der als Assessor am kgl. Stadtgericht Nürnberg ernannt wurde, datirt vom 16. Januar 1874. B. vertrat den hiesigen Handelsrath beim Handelstag in Heidelberg 1868 und in Frankfurt a. M. im August 1865. Am 13. December 1869 wurde B. in den mittelfränkischen Landrath gewählt, dem bisher auch noch kein Israelite angehörte, ferner fungirte B. längere Zeit als Sekretär der Gemeindebevollmächtigten, als Vorsitzender des größeren Verwaltungsausschusses der israel. Cultusgemeinde und bekleidete sonstige Ehrenämter in gemeinnützigen und humanitären Vereinen. B., welcher sich in den letzten Jahren vom öffentlichen Leben zurückzog, erreichte ein Alter von nicht ganz 75 Jahren. Mit B. ist ein Stück Culturgeschichte der Israeliten Bayerns zu Grabe getragen worden. Ehre seinem Andenken!

Fürth, 16. Mai. — Heute wurde hier der Rentier Verolzheimer, 74 Jahre alt, begraben. Er war der erste jüdische Handelsrichter (seit 1863) und der erste jüdische Landrath (seit 1870) in Bayern. (Zs. W.-Sch.)

Frankenthal. — Es wird in der „Zs. W.-Sch.“ mitgetheilt, daß in Frankenthal in der neuen Synagoge am 23. Mai während des Sabbathgottesdienstes mit Choralgesang und Orgelbegleitung acht Mädchen confirmirt wurden, was für Frankenthal und die ganze Pfalz ein freudiges Ereigniß gewesen sein soll. Das Interessanteste dabei ist, daß der Herr Rabbiner Dr. Salvendi bei dieser Feier fungirt hat, also ist die Orthodoxie des Herrn Doctors Salvendi auch in die Brücke gerathen; was sagt man in Berlin dazu?

Stuttgart, 15. Mai. — Heute Vorm. wurde in der hiesigen Synagoge der Festgottesdienst zum Gedächtniß der vor 25 Jahren stattgefundenen Einweihung derselben gehalten. Oberkirchenrath Dr. Wassermann hielt die Festpredigt. In derselben stellte Redner einen Vergleich an zwischen dem heutigen Tage

und demder Einweihung der Synagoge vor 25 Jahren, und zeigte den Wechsel in den Verhältnissen der israel. Gemeinde in dieser Zeit. Hatte man bei der Errichtung der Synagoge geglaubt, damit dem Bedürfnis für lange Zeit Rechnung getragen zu haben, so zeigte sich bald, daß dem nicht so war, denn der Raum ward bald zu eng und der Ruf ertönte: „Schafft Raum, daß man sich niederlassen könne!“ Die israel. Gemeinde ist in dieser Zeit zu einer der angesehensten in ganz Europa geworden und es dürfte bemerkt werden, daß sie im großen Ganzen eine gläubig religiöse sei. (J. W. Sch.)

Aus Mergentheim wird dem „Neuen Tagebl.“ in Stuttgart geschrieben: Anlässlich des 100jährigen Geburtstags Ludw. Vorne's dürfte für weite Kreise von Interesse sein, zu erfahren, daß die Familie Vorne aus Württemberg stammt. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist Vorne's Großvater als Hofagent des Deutschmeisters von Oettingen (O. A. Neudarsulm) nach Mergentheim übersiedelt, wo auch sein Enkel, Ludwig Vorne's Vater und Oheim in Frankfurt a. M. und Bonn Wohnsitz nahmen. Die Synagoge, das Rabbinats- und Schulhaus in Mergentheim waren ehemals im Besitze der Familie, die sich damals „Baruch“ nannte. Die Synagoge ist von derselben gestiftet worden, und es soll sich in der Stiftungsurkunde die Klausel befinden, daß die „Synagogenstühle“ niemals Eigentum eines Gemeindegliedes werden sollen, sondern jeweils auf Lebenszeit des Betreffenden zu mieten seien. In Unterbalbach, wo der israelitische Friedhof für Mergentheim sich befindet, liegen mehrere Mitglieder der Vorne'schen Familie begraben.

Wien, im Mai. — Am 16. d. M. wurden 86 Mädchen im Tempel der Leopoldstadt im Beise eines zahlreichen Publikums von Herrn Dr. Gudemann confirmirt. Im Bethause der innern Stadt geschieht dies Sonntag am 30.

Wien. — In den Kreisen der großen Schiffsynagoge herrscht große Bewegung. Seit einer Reihe von Jahren war der Rabbiner in dieser Synagoge schon vielmale auf dem Sprunge, seinen ehrenvollen Posten aufzugeben und seinen bleibenden Wohnsitz in Jerusalem zu nehmen, aber von Jahr zu Jahr verschob er die Ausführung seines Lieblings-Planes. Man sagt, der verstorbene Baron Popper, der sich dem Rabbiner Spitzer sehr eng angeschlossen, war die Ursache, daß der Mann mit der Ausführung seines Planes so lange zögerte. Nach dem Tode dieses trefflichen Mannes ist nichts anzuhängen mehr für den frommen Rabbi und bereitet er sich vor, seiner bedeutenden jüdischen Bibliothek, die er schon vor Jahren nach Jerusalem gesendet, nach zu reisen. Rabbi Salomon Spitzer's Hauptfeld war mehr „jüdische Politik“; er wollte in Wien die Preßburger Situation als oberstes Gemeindeprinzip proklamieren, und als er mit seinem Hyperconservatismus nicht durchdrang, zog er sich mit seinem Anhang von der Großgemeinde schmelzend zurück und inaugurierte das Bethamidrasch-Leben von Preßburg im Herzen der Residenzstadt.

Prag, 30. Mai. — Hier wurde ein jüd. Soldat, Infanterist Jos. Schlefer, beim gestrigen Gewitter auf dem Wachtposten vom Blitz getödtet. Durch den Blitzstrahl waren die scharfen Patronen explodiert und in den Unterleib gedrungen.

Brüssel, 12. Mai. — Herr Prof. Dr. Martin Philippson, der einstimmig zum Mitgliede des israelitischen Consistoriums von Belgien erwählt worden, wurde in diesen Tagen von der königl. Akademie der Wissenschaften zum Mitglied erwählt.

Paris. — Der „Figaro“ hatte die Vermuthung geäußert, daß von Jadenbaß strotzende Buch (la France juive) des liberalen Journalisten Drumont, in welchem er die Confiscation des Vermögens und der Güter aller Israeliten verlangt, um damit die katholischen Gefellensvereine zu subventioniren, könne nicht ohne Zustimmung des Erzbischofs von Paris und seiner Umgebung veröffentlicht worden sein. Der „Gaulois“ versicherte aber, daß weder der Cardinal Guibert, noch sein Generalvikar Abbe d'Autin, noch irgend Jemand aus der erzbischöflichen Umgebung davon Kenntnis gehabt habe. D. muß auch als Mitarbeiter am erzbischöflichen „le Monde“ seine Entlassung nehmen.

Paris. — Die facultative Leichenverbrennung ist hier gegen das Votum des Senats zum Gesetz erhoben. Jeder Sterbende hat demnach das Recht, die Art seines Begräbnisses festzusetzen und zwischen Begräbnis und Verbrennung die Wahl zu treffen.

Paris, 12. Mai. Man schickte sich hier an, am 15. Mai den hundertjährigen Geburtstag des Componisten Halevy zu feiern. Vor einigen Tagen fand die 499. Aufführung der „Jüdin“ statt. Die große Oper beabsichtigt nun, an dem hundertjährigen Geburtstage des Componisten die 500. Aufführung dieser seinen populären Oper zu bewerkstelligen und zugleich sein Andenken durch entsprechende Feier zu ehren. Bekanntlich war Halevy auch lange Zeit Mitglied des israelitischen Central Consistoriums. (Die 500. Aufführung der Oper und die Feier des 100jährigen Geburtstages hat in eclatanter Weise stattgefunden.)

Paris. — Am 11. Juni begeht der berühmte jüd. Literat Senior Sachs, Bibliothekar des Barons Gümburg, seinen 70. Geburtstag. Ein schriftstellerisch so reiches Leben verdient gefeiert zu werden.

London. — Baron Henry de Worms hat seine Stelle als Präsident der Anglo-Jewish-Association niedergelegt. Er sah sich zu diesem Schritte gezwungen, nachdem dessen Tochter sich hatte taufen lassen und einen Christen geheiratet, und Baron Worms dem Trauungsacte in der Kirche mitangewohnt hat.

Rußland. — In verschiedenen Städten, so in Brenn, Dunaburg, Kowno, Jedineh und Wloklawsk hatte man auf Ostern wieder Judenstrawalle in Scene setzen wollen. Dieses Jahr ist aber die Regierung mit großer Energie aufgetreten, sie hat in allen diesen Städten eine große Truppenmacht entsandt und so die beabsichtigten Ausschreitungen im Keime erstickt.

In Warschau sind mehrere Kinder durch eine Mundkrankheit des Mopel bei der Beschneidung inficirt worden. (Wie oft ist darauf schon hingewiesen worden, daß die Mezizah nicht mit dem Munde vollzogen zu werden braucht.)

Brest-Litowsk (Rußland), Mai. — Handel und Wandel liegt darnieder, und außer der allgemeinen Noth haben wir noch das besondere Elend zu tragen, welches uns aufgebürdet wird, weil wir Juden sind. Der Boden der unsere und die Wiege unserer Urgroßväter getragen, verlagert uns die Bedingungen unserer Existenz. Wir müssen ein neues Land aufsuchen, welches unseren Armen Obdach und Nahrung gewährt. In den jüngsten Tagen sind über hundert Personen von hier abgereist, fleißige Handwerker, die am Hungertuche nagten, um jenseits des Meeres, in Amerika, eine neue Heimath sich zu gründen. Möge es ihnen gelingen. Sie haben nichts mehr zu verlieren, als das nackte Leben. — Gott sei mit ihnen!

Schumla (Bulgarien). — Bei dem Einzug der aus dem Kriege zurückkehrenden Soldaten bildeten die Schüler der Alliareschule Spalier; die Knaben und Mädchen hielten mit Blumen geschmückte bulgarische Flaggen und eines der Mädchen richtete an den commandirenden Offizier eine Andere, die Glückwünsche der Juden über den siegreich beendeten Krieg ausdrückend.

Jassy (Rumanien), 19. Mai. — In Betreff der Auswanderung heißt es in hiesigen Blättern: Die Auswanderung der hiesigen Juden hört nicht auf. Samstag sind 15, Sonntag 30 Familien ausgewandert. Dienstag sollen mehr als 100 Familien auswandern. Es ist hierüber zu bemerken, daß der größte Theil der Emigranten aus Handwerkern besteht. Es sind Schuster, Schneider, Tischler u. s. w., die zumeist gänzlich mittellos sind. Daß Handwerker in so großer Anzahl auswandern, hat seinen Grund darin, daß den Leuten versichert worden ist, in Amerika gute Bezahlung zu erhalten. — Ob sich der rumänische Staat so gut dabei sieht, wenn er so vieler tüchtiger und fleißiger Hände sich beraubt, dürfte sehr zu bezweifeln sein.

Jerusalem. — Von New-York ist dem heiligen Lande ein Legat von 50.000 Dlr. zur Verbesserung der Zustände desselben durch Handwerk zugesallen. Testator war Herr Simson Samson schon vor längerer Zeit, fällig aber sollte das Legat erst mit dem Tode eines Verwandten des Testators werden, welcher Tod nun erfolgt ist. — Gebe Gott, daß das Geld, mit dem manches Gute geschehen könnte, in die richtigen Hände falle!

## Inland.

Neu Jerusalem, 13. Juni.

Meinen letzten Brief konnte, Dank dem gütigen Seher, nur ein scharfsichtiger Leser verstehen. Die Versehung einzelner Worte und diverser Buchstaben war eine so geniale, daß aus meiner einfachen Correspondenz ein delphisches Dralet wurde, das selbst ich nicht zu lösen vermochte. Glücklicherweise bin ich Jüdin, gehöre einer Rasse an, die seit Jahrtausenden an „Druckfehler“ gewöhnt ist. Die Nachkommen ägyptischer Sklaven versuchen selbst in Amerika, den äußerlich fehlenden Druck durch einen innern zu ersetzen. Auf den Flügeln des Gefankens getragen, konnte ich jetzt eine mehr als dreitausendjährige geschichtliche Reise machen und die Nationen durchwandern, unter deren Druckfehlern unsere Stamm so viel gelitten. Um die jetzige Jahreszeit ist eine Reiseconferatation doch unftreitig eine zeitgemäße Thema. Bald werden die menschlichen Wandervögel von Ort zu Ort fliegen, um zu tauchen in falsche Fluthen oder zu trinken aus frischen Heilquellen, zu eilen über Berg und Thal, über Seen und Tiefen. Wie viele versuchen es, auf diesen Sommer Touren die Zeit zu tödten, und beleben doch nur die Langeweile. Wenn sich die fashionablen Touristen genug Vergnügen ausgestanden, kommen sie im Herbst heim mit leichtem Geldbeutel und schwerem Sinn. Wozu sollen wir reisen? die Menschen sind doch überall dieselben. Wir gehen mit der irrigen Erwartung, außerordentliche Contraste in Land und Leuten zu finden, wir bemühen uns, den geistigen Maskeraden uns fernstehender Menschen zu folgen, doch allüberall finden wir dieselben Grundzüge der Menschheit. Ueberall harren uns Mißverhältnisse entgegen. Ueberreichthum neben Armuth, Freiheit neben Knechtschaft, Gerechtigkeit neben Gauerei, Grausamkeit und Milde dicht nebeneinander gefesselt. In den Badeplätzen becomplimentiren sich die tollsten

Extreme. Summende Räder und brummende Menschen tummeln unter blauem Himmel. Wenn man den klappernden Tellern, dem Gläsergeräusch lange genug zugehört hat und die launenden Mäuler eine Zeit lang gesehen, die wandelnden Liebespärchen beobachtet, dann sehnt man sich wieder nach dem einfachen Heim, dem stillen Lärm und der leisehenden Köchin. Oh über diese Monotonie des Daseins, wie äffen sich die Menschen allüberall. Gott sei Dank, im Reisen selbst ist noch eine kleine Abwechslung; da giebt es noch Charaktere. Der eine findet das Reisen Qual, der andere Lust. Wie anders gebietet sich da der Professor als der Ladenschwengel. Auf der Reise lernt man die Menschen erkennen. Es giebt Menschen, die das Reisen unter allen Umständen als Strapaze betrachten; das sind wahre Würgengel für die Mitreisenden. Namentlich sind es die Frauen, die bei dem leisesten Lufthauch durch's geöffnete Fenster so ausheben, als wären sie vom schwersten Unglück betroffen, die in der Pullman car den rocking-chair vermissen, die ängstlich auf eine Schienenentgleisung warten. Jeden ziehen sie in ihre Aufregung hinein, zur Schlafenszeit wollen sie essen, zur Essenszeit schlafen. Unterwegs will sie nicht aussteigen, erlaubt es auch ihrem Manne nicht, der Zug könnte ja ohne ihn abfahren.

Hochzeitsreisen haben schon manche Frau zur vernünftigen Touristin unmöglich gemacht. Es ist natürlich, daß auf der ersten Reise mit seiner jungen Frau der neugebackene Ehegatte alle Reisehindernisse aus dem Wege räumt, nur daß das Glücksgefühl der jungen Frau unterwegs Alles im rosigsten Lichte sieht. In der Hitterwochen-Stimmung läßt sich so ein junger Ehegatte wie ein abgerichteter Jagdhundlein hin und her dirigiren. Er harret des leisesten Winkes der jungen Frau, unermüdlich schleppt er den schweren „Lunch“-Korb herbei, macht aus ihm ein „Tischlein deck dich“, liebevoll reicht er ihr die besten Lederbissen und bei dem leisesten Anhauch von Seelentheil bettet er das kleine Köpfchen an seine breite Schulter, hält ihr das Nieschläschen unter die Nase und mit ängstlicher Vorsicht erfüllt er den dümmsten Wunsch seiner lieben, kleinen Frau. Aber die Zeiten wechseln, und mit ihnen die Ehemänner. Nach ein paar Rährchen geht das Pärchen wieder auf Reisen. Wehe, wenn es der Gattin einfällt, mit der Hochzeitsreise Vergleiche anzustellen, da muß sie unzufrieden werden und durch die Brille der Unzufriedenheit erscheint der blaueste Himmel grau, die grünste Landschaft matt. Sie fängt an zu klagen, und je tauber die Ohren des Gatten gegen ihre Klagen, desto größer werden die Ansprüche, die sie an ihn stellt. Ihre schlechte Laune nimmt zu. Bald sind ihr die Mitreisenden zu laut, und bald sind sie zu ruhig, die Kinder zu übermüthig, die Luft zu dick, die Sonne zu hell, der Kohlenstaub zu grobkörnig, die Fenster zu zügig, und so bereitet sie zwischen ihren Wünschen und Können eine so tiefe Kluft, die ihr Gatte zu überbrücken am wenigsten Lust verspürt. Im Gegentheil, er findet ihren Kopf mit zu viel dummen Gedanken bepackt, ihren Reisekorb zu schwer, ihre Launen unerträglich und murren sie gar zu sehr, da steckt er sich eine Havanah in's Gesicht und verläßt die holde Gattin, um seinen Mißmuth in blauen Dunst aufgehen zu lassen. Will man sich einer Reise erfreuen, müssen Seele und Körper leicht sein. Ein Mann reist nie so sehr über seine goldne Junggefellenszeit, als wenn ihm eine Erholungsreise von einer fortwährend Fehler findenden Frau verleiht wird und bei der das Finale einer jeden Conversation ist: „Wie viel schöner ist's doch zu Hause“. Eine kluge Frau sollte sich hüten, bei ihrem Manne Reminiszenzen über sein Junggefellenthum hervorzurufen, und ihm

weder durch Mangelhaftigkeit, noch durch Unglücksprophezeiungen, am allertwenigsten aber durch übertriebene Ansprüche die Neiselust zu verleiden, sonst dürfte der Herr Gemahl sich wohl hüten, alljährlich ein solches Vergnügen auszustehen. Eine Muster-Touristin versteht es, sich über unvermeidliche Unbequemlichkeiten hinwegzusetzen und findet sich so gut als möglich überall zu Hause. Sie verpflanzt die Eigenart ihres Wesens in die dürftigste Herberge, sie sinnt nicht lange darüber nach, ob sie das rosa oder das gelbe Kleid zum Dinner anziehen soll, zeigt keine Erregung, keine Beunruhigung und keine Unzufriedenheit, und betrachtet sich so ihre gute Laune. Eine Frau, ausgerüstet mit solchen Gaben, wird ihrem Manne eine unschätzbare Reisegefährtin sein, nicht nur durch Berg und Thal, Flur und Wald, über Land und Meer, sondern auch für's ganze Leben.

Alexandra.

### Verlobungen.

Strauß — Laubenstein Herr Sig. Strauß von New York mit Frä. Veitha, Tochter von Dr. und Frau Laubenstein in Grand Rapids, Mich.

### Zu vermieten.

Zwei schön möblierte Zimmer, mit oder ohne Board, bei einer jüdischen Familie. Nachfragen 482 West 9. Str.

### G. Singer in Triest

entsprechend zu entstehenden Preisen gegen Vereinfachung d. Betrages

אתרוגים, לילכים, הדסים  
in fehlerfreier tüchtiger Waare unter Aufsicht Fr. Ehrwörden, des Oberrabbiners Mosele S. Melchior:  
1 bis 3 Döll. per Stück (überaus gute gewählte);  
12 Döll. per 25 Stück (Barader, allerfeinstes),  
5 Döll. per 25 Stück,  
1 Döll. per 100 Stück. (überaus gute gewählte);  
1 Döll. per 100 Stück. (überaus gute gewählte);

### E. M. Schelliger,

Lehrer der alten und neueren Sprachen,  
421 Ost 117. Straße,  
New York:

ist bereit, einige Knaben zur Erziehung bei sich aufzunehmen.

Geistige und körperliche Pflege, liebevolle Behandlung und tüchtiger Unterricht werden zugesichert.

Darf sich auf Dr. J. M. Wise in Cincinnati und viele tonangebende Familien New Yorks beziehen.

In unserem Verlage ist nachstehendes Werk erschienen, welches einstimmig von der Presse des In- und Auslandes als eine gründliche und lichtvolle Darstellung des jüdischen Eherechts empfohlen worden:

## THE JEWISH LAW

— OF —

## Marriage and Divorce

in Ancient and Modern Times.

And its Relation to the Law of the State,  
by Rev. Dr. MIELZNER, Professor in  
the Hebrew Union College,  
Cincinnati, O.

Obiges wertvolle und zeitgemäße Buch, mit Leder-Einband, nach Muster von Bibliothek-Einbänden, wird auf Empfang von \$2.00 hin an irgend eine Adresse portofrei versandt.

## Habt Acht

bei Zeiten. Nierenkrankheiten werden dadurch vermieden, daß man das Blut mittels Aher's Sarsaparilla reinigt, erneuert und kräftigt. Wird durch Schwäche die Tätigkeit der Nieren gestört, so berauben diese Organe das Blut des nötigen Bestandteils Albumen, das mit dem Urin abgeht, während abgenutzte Stoffe, die sie aus dem Blute entfernen sollten, in diesem zurückbleiben. Durch die Anwendung von Aher's Sarsaparilla erlangen die Nieren ihre gehörige Tätigkeit wieder, und die Albuminuria oder

## Bright's Krankheit

wird dadurch verhütet. Auch Entzündung der Nieren und andere Krankheiten dieser Organe werden durch Aher's Sarsaparilla abgehalten. Frau Jas. W. Weld in der Forest Hill Str., Jamaica Plain, Mass., schreibt: „Ich war von mehreren Krankheiten zugleich gequält, aber mein schlimmstes Uebel lag in den Nieren. Vier Flaschen Aher's Sarsaparilla gaben mir das Gefühl neuen Lebens, und machten mich so gesund und kräftig wie je.“ W. M. McDonald in 46 Sumner Str., Boston, Mass., litt Jahre lang an der Leber. Seine Erfahrung bewies zweierlei: erstens, durch Aher's Sarsaparilla

### Wird Verhütet,

daß die Krankheit eine gefährliche Gestalt annimmt, und zweitens, durch fortgesetzten Gebrauch derselben wird vollständige Heilung erzielt. John McEllan, Ecke von Bridge- und Third St., Lowell, Mass., schreibt: „Mehrere Jahre lang litt ich an Nierenschwäche und Leberkrankheit; und letztere war bisweilen so heftig, daß ich kaum meinen Geschäften nachgehen konnte. Mein Appetit war schlecht, und ich magerte ab; aber durch

## Aher's Sarsaparilla

verbesserten sich Appetit und Verdauung; und meine Gesundheit wurde vollkommen hergestellt.“

In allen Apotheken zu haben.

Preis \$1; sechs Flaschen, \$5.

Zubereitet von Dr. J. C. Aher & Co., Lowell, Mass., Ver. St. v. A.

Eine schöne Haut gereicht zur steten Freude!  
DR. T. FELIX GOUBAUD'S  
ORIENTAL CREAM, OR MAGICAL BEAUTIFIER



entfernt Gebräuntheit, Haut-Bläschen (Pimples), Sommerprossen, Wunden, etc. Man nehme keinen Gefallen an ähnlichen Namen versehenen Mitteln. Der berühmte Dr. T. M. Sabre sagte zu einer Dame des hiesigen (einer Patientin): „Da Damen derartige Präparate benötigen, so möge ich als das ungeschätzteste aller Hautpräparate Dr. Goubaud's Cream“ empfehlen.“ Eine Flasche reicht, bei alltägigem Gebrauche, sechs Monate hin. Ebenso entfernt vereinigtes Pulver (Poudre Subtile) überflüssiges Haar ohne dabei die Haut zu beschädigen.  
Mad. M. E. Goubaud, Haupt-Verkehrin,  
48 Bond-Strasse, N. Y.  
Zum Verkauf in allen Apotheken und Parfümerieläden der Ver. Staaten, Canada's und Europa's. Man sehe sich vor Nachahmungen vor. \$1.00 Belohnung für die Verhaftung und den Nachweis, daß irgend Jemand solches verkauft.

## Die Judenfrage!

nach den Akten des Prozesses Rohling — Bloch,

von Dr. Joseph Rupp, Hof- und Gerichts-Advokat, Abgeordneter des nordöster. Landtags und des österr. Reichsraths.

Brochirt, 196 Seiten stark.

Von dem obigen werthvollen Werke haben wir soeben einige Exemplare erhalten, die wir für \$1.00 per Exemplar portofrei liefern.

The Bloch Publ. & Print. Co

## Die „Congregation B'nai Israel“

von Hamilton, O., wünscht einen „Chasan“ zu engagiren, der auch als Lehrer und „Schochet“ zu fungiren befähigt ist und auch gelegentlich in deutscher Sprache predigen kann.

„Minhag Askenas“. — Gehalt \$350 jährlich mit freier Wohnung in dem Synagogengebäude. „Schechtia“ trägt jährlich \$100 ein.

Termin, für ein Jahr, vom 1. Juli anfangend und bei gemeinschaftlichem Verständnisse zu verlängern.

Keine Unkosten für Applikanten erlaubt.

Man adressire:

S. Levy, Präsident,  
oder

M. Straus, Sekretär.

Hamilton, O.

June 11 88.

Hämorrhoiden. Sofortige Erleichterung. Vollständige Kur in 10 Tagen. Lebt nie wieder. Keine Salbe oder sonstige Medizin. Leidende können von einem einfachen Heilmittel hören, gratis, wenn sie sich an C. J. MASON, 78 Nassau Str., N. Y., wenden.

## HEIDELBERG.

Schönste Lage Deutschlands

Israelitisches Mädchenpensionat

— von —

DR. JOS. FIEBERMANN.

Prospecte zu haben in diesem Bureau.

### Aus

## Palästina und Babylon

Eine Sammlung von Sagen, Allegorien, Fabeln, moralischen und sinnreichen Erzählungen, Gleichnisse und geistvollen Bibel-Auslegungen, Dichtungen und Sprüchen, Morallehren, Maximen und Lebensregeln, Sprichwörtern, Anekdoten und anderweitigen Sentenzen aus

### Talmud und Midrasch,

mit sachlichen und sprachlichen Bemerkungen nebst einer allgemeinen Einleitung über Geist und Form der „Agada“.

Von Daniel Ehrmann, Wien.

309 Seiten. Preis \$1.00.

Frühere Nummern der „Deborah“, vom Beginne des Romanes: „Ein deutscher Minister“ an, können an neue Abonnenten, sowie Alle, welche solche wünschen, gesandt werden.

### Die

## Fünf Megilloth

nebst dem

syrischen Targum, genannt „Peshito“,

zum ersten Male in hebräischer Quadratschrift mit Interpunction edirt, mit Kommentaren zum Texte und zum Targum, mit sprachlichen Erläuterungen, Nachweisungen der verschiedenen Lesarten, Vergleichung mit anderen alten Versionen, Erklärungen vieler talmudischer und midraschischer Wörter und Sätze etc.,

— von —

Dr. Adolf Huebsch.

Einige Exemplare von diesem Werke sind noch bei den Unterzeichneten für den reduzierten Preis von \$1.00 per Exemplar zu haben.

The Bloch Pub. and Print. Co.,  
CINCINNATI, O.

### Soeben erschienen:

Supplement = Band

zur Abtheilung I und II

Hamburger's Encyclopädie für  
Bibel und Talmud.

396 Seiten. — In Broschüre \$1.50.

The Bloch Pub. and Print. Co.

CINCINNATI, O.

## Hochzeits-Einladungen

in der künftlichsten Weise gravirt und gedruckt, zu billigen Preisen.

Bestellungen von allen Theilen der Ver. Staaten entgegengenommen, und erhalten dieselben die beste und prompteste Bedienung.

Mustern von Einladungen mit Preisangabe werden auf Anfragen versandt.

Man adressire

The Bloch Pub. & Print. Co

CINCINNATI, O.

## אור ונאמה

Dein Licht und deine Wahrheit.

Sieben Predigten für die Monate Ellul und Tischri, von

Dr. Adolf Huebsch.

Preis = = = = \$1.00.

## Confirmations-Certificate.

Ein geeignetes Confirmations = Geschenk für Rabbiner und Congregationen an Confirmanten zum Andenken an den feierlichen Akt der Confirmation.

Dieses Certificat ist in Schwarz- und Golddruck prachtvoll ausgestattet, auf gutem, starkem Papier, 14 bei 18 Zoll, gedruckt und für Einrahmung zweckmäßig.

Preis: \$2.00 per Duzend, nach irgend einem Theile portofrei versandt.

Ebenso eine Auswahl von

Büchern,

welche sich als Confirmations - Geschenke eignen.

Alle Bestellungen werden prompt ausgeführt.

Adressire:

The Bloch Pub. and Print. Co.,

CINCINNATI, O.